Novellen aus südlichen Gefilden

von

Léon Gérard

E. PIERSON'S VERLAG
DRESDEN.

Preis M. 1.50.

Novellen aus südlichen Gefilden.

KNOBLOCH

Novellen aus südlichen Gefilden

von

Léon Gérard.

Opfer der Liebe. — Vendetta.
Granatblüten.

E. Pierson's Verlag in Dresden.

Alle Rechte vorbehalten.

S. PIERSON'S VERLAG (R. LINCKE) IN DRESDEN

Opfer der Liebe.

Cleopatra:
Entsetzen sei und Schrecknis mir willkommen,
Doch Trost verschmäh'n wir. Unsers Schmerzens Grösse,
Der Ursach gleichgemessen, sei so furchtbar
Als was ihn uns erregt.
(Antonius und Cleopatra. — Shakespeare.
IV. Aufzug. 13. Szene.)

Casuella Felice, die reiche, schöne Farmerstochter, sass auf der mit dunkelroten Rosen umsponnenen Terrasse und blickte traumverloren in die Ferne. Das junge Mädchen war eine interessante Schönheit; dunkle Locken umrahmten das feingeschnittene, gelblich-blasse, ovale Gesichtchen, aus dem zwei prachtvolle, tiefschwarze Augensterne hervorleuchteten. Der kleine rote Mund mit dem verräterischen Zug wilder Leidenschaftlichkeit und schmärmerischer Melancholie übte einen verführerischen Zauber aus, wenn er sich zu einem bestrickenden Lächeln verzog und zwei Reihen herrlicher Perlenzähne hervorleuchten liess. Die ganze „jeunesse d' orée" Manilas lag zu den Füssen der schönen Casuella.

Ihr Vater, Lorenzo Felice, ein reichgewordener Farmer, war vor vielen Jahren als junger Mann von

Spanien nach den Philippinen ausgewandert, und hatte sich, vom Glück begünstigt, ein enormes Vermögen erworben. Er heiratete eine reiche Eingeborene und vergrösserte dadurch sein Vermögen in fabelhafter Weise.

Ausser Casuella besass er einen Sohn, Roderigo, und noch eine Tochter, die stolze Mercedes, welche durch ihre Schönheit die Augen des reichen Fürsten Léon von Sagesta auf sich zog, und dessen Gemahlin wurde.

Casuella, mit ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, bildete das Gegenteil ihrer stolzen Schwester; während Mercedes danach trachtete, eine Fürstenkrone ober ihrem schönen Haupte glänzen zu sehen, hatte Casuella ihr Herz an einen armen aber schönen und ehrgeizigen Offizier der spanischen Kolonialschutztruppe der Philippinen verloren.

José d' Almeïda, der schönste Mann Manilas, lag zu den Füssen der reichsten Farmerstochter der Insel — Casuella Felices.

Lorenzo Felice war aber ein berechnender Geschäftsmann, er liebte wohl seine Kinder, aber auf eigene Weise; entweder sollten seine Töchter reiche Männer oder einen glanzvollen Titel heiraten, — der arme, unbekannte Offizier war in seinen Augen viel zu gering, um es wagen zu dürfen, nach der Hand seiner schönen, gefeierten Tochter zu streben.

Die Liebe fragt aber nicht nach Reichtum, Titel und Ruhm, sie spottet der Königskrone, um in der Hütte zu thronen, sie reisst jede Scheidewand nieder, — und hat nur ein Ziel — die heisse und wilde Begierde zu stillen, die das Herz in höllischer Flammenglut verzehrt.

Kein Wunder daher, wenn auch die Herzen Casuellas und Josés in wild verzehrender, leidenschaftlicher Liebe einander entgegenschlugen. Die beiden schönen Menschenkinder gaben sich der goldenen Zeit einer ersten tiefempfundenen Liebe voll und zügellos hin, was kümmerte sie der finstere, strenge Vater, sie dachten an keine Zukunft, sie lebten nur von heute auf morgen — nichts trübte ihren heiteren, klaren Himmel der erwachten, süssbeglückenden Liebe.

Doch nicht lange sollte diese herrliche Zeit währen. Casuellas Vater verbot dem jungen Manne jeden Verkehr mit seiner Tochter, — aber dieses Verbot schürte nur das Feuer der Leidenschaft zu noch grösseren Flammen; denn durften sich die beiden Liebenden auch nicht mehr offen und frei vor der Welt sehen und sprechen, so gehörte doch die lauschige, stille Nacht ihnen. Da der unerbittliche, strenge Vater dem jungen Offizier seine Tochter nicht zur Frau geben wollte, so wurde Casuella die treue Geliebte José d' Almeïdas.

Aber Casuella litt unsäglich unter diesen Verhält-

nissen, umsonst vertröstete sie José auf bessere Tage, wo sie den Widerstand des Vaters besiegen würden, sie war ein stolzes Mädchen, und oft nach den trauten Stunden glücklichen Beisammenseins mit dem so heissgeliebten Manne, vergoss sie bittere Tränen der Reue. Jedoch sie war zu schwach, um sich auf ewig von dem Geliebten zu trennen; sie zog es vor, im Stillen zu leiden, und trat mit lächelndem Antlitz ihrem José entgegen, er ahnte ja nicht, welche entsetzlichen Qualen ihr Herz bedrückten, für ihn war sie das zärtlich liebende Weib — was kümmerte es ihn, ob sie Gewissensbisse empfand, wenn sie in seinen Armen ruhte?

José d' Almeïda war ein schöner, leidenschaftlicher Mann, aber ein leichtsinniger und selbstsüchtiger Geliebter. Was ihm unerreichbar dünkte, das wollte er gewinnen, und wenn er es besass, hatte es für ihn keinen Reiz mehr.

Casuella kannte noch nicht den wahren Charakter ihres Geliebten, denn sonst würde sie noch beizeiten aus seiner gefährlichen Nähe geflohen sein, so aber unterlag sie immer mehr seiner bestrickenden, blendenden Schönheit, und bald hatte sie keinen eigenen Willen mehr, José d' Almeïda wurde ihr tyrannischer Gebieter, dessen Macht sie sich nicht mehr entziehen konnte. Der liebenswürdige, zärtliche Geliebte wurde, ohne dass sie es sich

selbst gewahr wurde, ein despotischer Herrscher, und wo man sie einst vergötterte, da war sie Sklavin geworden. Schon senkten sich die Strahlen der Sonne tiefer herab und Casuella, die noch immer auf der Terrasse weilte, erhob sich mit einem tiefen Seufzer von ihrem Sitze, und ging müden Schrittes der Balkontüre zu, in die düstern Prachtgemächer des stolzen Marmorpalastes.

II.

„Casuella, angebetetes Lieb, lasse mich zu deinen Füssen liegen und in dein schönes Antlitz blicken, du kannst meine heisse Liebe zu dir nicht ermessen.“

Leidenschaftlich zog der junge spanische Offizier das zitternde Mädchen an seine Brust — und in seinen Augen glimmte ein Funken zügelloser Sinnlichkeit hell auf.

José d' Almeïda war nicht in Uniform, dies wäre zu gefährlich gewesen; ein schwarzer Mantel hüllte seine grosse, schlanke Gestalt ein, unter dem er Zivilkleidung trug, aber einen scharfen Dolch hatte er immer im Gürtel stecken, denn das kleine Gartenhäuschen, wo die beiden Liebenden sich täglich in der Stille der Nacht trafen, bot

nicht genug Sicherheit, und José d' Almeïda war nicht nur ein schöner und leidenschaftlicher Geliebter, sondern auch ein vorsichtiger und kalt überlegender, gewissenloser Mann. — Es war eine herrliche Sommernacht, der Mond spendete ein mild schimmerndes Licht, und Casuella schaute liebestrunken zu dem schönen Manne auf, der, vom silbernen Mondenschein übergossen, einen herrlichen Anblick darbot, eine Wiedergabe jener antiken, prächtigen Göttergestalten eines Apollo oder Mars.

Von seiner Mutter, die eine Deutsche gewesen, hatte José das dichte, blondlockige Haar geerbt, ebenfalls die grossen tiefblauen Augen, und von seinem Vater, einem stolzen Spanier, die schlanke, stattliche Gestalt.

In José d' Almeïda waren die Grazien des Nordens mit denen des Südens verkörpert.

„Süsser José," lispelte Casuella, sich fest an den Geliebten schmiegend, „ich bin für ewig dein!" —

Um den Lippen des schönen Mannes zuckte es verräterisch, war es Rührung? Oder vielleicht stolzer Triumph ob des Sieges, den er hier so leicht errungen? Er lächelte, und der feingeschnittene Mund, um den ein Zug von Sinnlichkeit und Genusssucht lag, liess eine Reihe herrlicher Zähne sehen.

„Casuella, teures Liebchen, vertraue mir, ich bleibe dir treu, mag kommen, was wolle," klang es ein-

schmeicheld süss an das Ohr des verblendeten, unglücklichen Mädchens, und Casuella blickte dem Geliebten in die wunderbaren Märchenaugen, die ganze Welt um sich her vergessend —

Armes, betrogenes Geschöpf, diese leidenschaftliche, heisse Liebe sollte dir bald zum Fluche werden.

III.

Schnell gingen die schönen Tage dahin, als José d' Almeïda plötzlich den Befehl erhielt, nach Spanien zurückzukehren, und zwar sollte er nach dem schönen Madrid kommen.

Es war ein schmerzlicher Abschied für die beiden Liebenden, doch José versprach oft zu schreiben und tröstete Casuella auf ein baldiges Wiedersehen, da er hoffte, nicht lange in Madrid bleiben zu müssen. Schwüre ewiger Liebe und Treue wurden ausgetauscht, und Casuella lächelte unter Tränen, als sie zum letzten Male in den Armen des Geliebten lag und ihm den Abschiedskuss gab.

„Ewig dein," war sein letztes Wort — und Casuella glaubte dem Verräter, ihr Herz war noch frei von Lug

und Trug, sie ahnte nicht, dass ihr schöner Geliebter zum treulosen Schufte werden konnte.

Im Anfange schrieb José sehr oft, seine Briefe waren wild, feurig, leidenschaftlich; mit der Zeit wurden dieselben kühler, seltener, und zuletzt blieben sie ganz aus. Das arme Mädchen litt unsäglich, von Tag zu Tag wurde sie bleicher, stundenlang konnte sie müssig auf der Terrasse sitzen und teilnahmslos vor sich hinstarren, sie wurde der Schatten von dem, was sie einstens gewesen.

Lorenzo Felice fiel das seltsame Wesen seiner sonst so lebensfrohen, schönen Tochter auf, und da er dachte, das Klima übe vielleicht einen schlechten Einfluss auf sie aus, fasste er den Entschluss, sie nach Madrid für einige Zeit zu senden, Roderigo sollte die Schwester begleiten.

Als Casuella von dem Plane erfuhr, nahm sie ihn mit Freuden auf, hoffte sie doch in Madrid mit José d' Almeïda zusammenzutreffen und eine Aussprache herbeizuführen.

Als Fürstin Mercedes ihre Schwester sah, das bleiche, stille Mädchen mit den grossen, schwarzen Augen, wo ein unheimlich düsteres Feuer wild aufflackerte, da bebte sie entsetzt zurück; — wohin war die so viel gepriesene Schönheit Casuella Felice's? — Verzweiflung, die nahe

an Wahnsinn grenzte, sprühte aus den schönen Augen, die sonst nur von Milde und Güte friedlich leuchteten.

José d' Almeïda, du wirst einst Rechenschaft abgeben müssen, dein Zahltag bleibt auch nicht aus!

IV.

Fürst Sagesta gehörte der höchsten Aristokratie der Iberischen Halbinsel an, in seinem Hause verkehrte die erste und vornehmste Gesellschaft Madrids. Fürstin Mercedes, obwohl von bürgerlicher Abkunft, hatte sich durch ihre grosse Schönheit und majestätisches Auftreten den ersten Platz gesichert, und die sonst so streng abgeschlossene spanische Hocharistokratie übersah die reiche Farmerstochter, um der Fürstin Sagesta ihre Kreise zu öffnen und ihr zu huldigen.

Mercedes hatte sich in die Rolle als Fürstin so hineingefunden, dass ihr Benehmen und ihre Haltung einer Fürstin von Geblüt zur Ehre gereicht hätten. Diese imposante königliche Gestalt, das schöne, stolze Haupt mit den durchdringenden, strengblickenden, schwarzen Augen und der feingezeichnete, klassische Mund waren nur einer Herrscherin eigen — nichts er-

innerte an die bürgerliche Farmerstochter; Mercedes Felice hatte ihr höchstes Ziel erreicht, der Fürstin Sagesta huldigten die Granden Spaniens, schmachtend lagen sie zu den kleinen Füssen der schönen Frau. Fürst Léon war stolz und glücklich; denn man beneidete ihn um seine Gemahlin, deren strahlende, wunderbare Schönheit alle andern Frauen verdunkelte.

Der Winter war herangekommen und die Empfangsräume des Palastes Sagesta hatten sich geöffnet, berauschende Feste nahmen ihren Anfang, überall Lust und Freude. Mercedes Sagesta wusste ihr Leben zu geniessen, sie war glücklich in ihrem Sinne, man huldigte ihr wie einer Königin, und auch der schöne, stolze Herzog Alphonso von Valenzo, der sich brüstete, noch niemals ein Weib geliebt zu haben, unterlag dem unwiderstehlichen Zauber, den die Schönheit Mercedes auf jedermann ausübte, und war ihr eifriger Bewunderer.

Casuella Felice, die bei ihrer Schwester nun schon ein halbes Jahr weilte, hatte sich zusehends erholt, aber ein Schatten tiefster Melancholie lag auf ihrer marmorblassen Stirne, die dunklen Augen blitzten wohl feurig und leidenschaftlich auf, um dann wieder teilnamslos und düster vor sich hinzustarren. Vor der Welt war Casuella nur das schöne, vielumworbene Mädchen, wer fragte, ob sie glücklich — ob diese sprühende Heiter-

keit keine gekünstelte sei? — Nur ein Mann schaute tiefer und erkannte das wahre Wesen der jungen Kreolin, und dieser Mann war Alphonso von Valenzo, der Verehrer der Fürstin Sagesta.

Wieder war eine glänzende Gesellschaft im Palaste des Fürsten Léon versammelt, Fürstin Mercedes überstrahlte alle Damen durch ihre Schönheit und prachtvolle Toilette. Sie wurde von einem Schwarm von Bewunderern umgeben — nur einer fehlte: der bevorzugte Günstling der schönen Frau — Herzog Alphonso.

Mercedes gewahrte mit Unwillen seine Abwesenheit, aber bald klärte sich ihr finsteres Antlitz auf, sie bemerkte eben ihre Schwester am Arme des Herzogs, und ohne Neid betrachtete sie das schöne Paar.

Alphonso von Valenzo, der stolze, ehrgeizige und liebenswürdige junge Mann, wäre ihr viel willkommener als Schwager gewesen als José d' Almeïda, der leichtsinnige, gewissenlose Offizier, welcher ihre arme Schwester so grausam um ihr Glück betrogen hatte.

Lächelnd wendete sich die Fürstin wieder ihren Gästen zu, sie war befriedigt, Casuellas Zukunft zeigte sich ihr im glänzendsten Lichte, und sie konnte den Tag nicht erwarten, da Herzog Alphonso um die Hand ihrer Schwester anhalten würde. — So schien sich alles in

Wohlgefallen aufzulösen — aber — Sed latet in herba — die Schlange lauert im Grase! —

José d' Almeïda wird sein Opfer niemals ungestraft freigeben, Casuella, zittere vor deinem einstigen Herrn und Gebieter, die gewesene Geliebte des ehrlosen, feigen Offiziers kann niemals die Gattin des Herzogs von Valenzo werden, der finstere Dämon der Vergangenheit schreitet nur über Leichen hinweg, und nur als Tote findet Casuella Felice die ewige Ruhe!

V.

Der Sturm rüttelte heftig an Fenstern und Türen, ein versengender, heisser Wind, der von Afrika kam, verbreitete eine erstickende, unerträgliche Atmosphäre — die ganze Luft schien von Verderben erfüllt zu sein — überall das dumpfe Gefühl des Sterbens.

Auch im Palaste Sagesta herrschte eine drückende Stimmung. Die Fürstin lag auf ihrer Chaiselongue, eine unendliche Mattigkeit hatte sich ihrer bemächtigt, die sonst so lebenfrohe, heitere Frau fühlte sich entsetzlich müde und abgespannt.

Casuella sass auf einem kleinen Taburett zu Füssen

der Schwester und blickte unruhig und traumverloren vor sich hin, in den grossen, schwarzen Augen flackerte ein unstetes, wildverzehrendes Feuer, und die sonst so bleichen Wangen brannten von fieberischer Glut übergossen.

„Casuella, Liebling," wendete sich Mercedes an das junge Mädchen, „gehe auf dein Zimmer und ruhe dich aus, — du scheinst zu fiebern. — Ja, dieser Siroko ist fürchterlich, man wird ganz krank davon, selbst ich fühle mich unsäglich müde! Geh! Du bedarfst der Ruhe."

Casuella stand auf, und nachdem sie einen innigen Kuss auf die marmorweisse Stirne der schönen Schwester gedrückt hatte, verliess sie langsamen Schrittes das Gemach der Fürstin.

Kaum hatte sie die Schwelle ihres Zimmers betreten, als der Diener ihr eine Karte überreichte. „Alphonso, Herzog von Valenzo" stand auf derselben.

„Lassen Sie den Herzog eintreten, Carlos."

Casuella wurde totenbleich, als sie des Herzogs ansichtig wurde, sie erbebte, als ihr derselbe die Hand küsste, und als er ihr tief in die schönen Augen sah, fasste sie ein leichter Schwindel, hätte der Herzog sie nicht in seine Arme genommen, sie wäre zu Boden gesunken. Diese Schwäche ging aber bald vorüber, als

sie die Augen aufschlug, traf sie ein zärtlich ängstlicher Blick des Herzogs, und einer unbezwinglichen Macht gehorchend, schlang sie die zarten, kleinen Hände um den Hals des schönen Mannes und presste einen leidenschaftlichen Kuss auf dessen heissbegehrenden roten Lippen.

„Alphonso, mein teurer Freund, wie soll ich Ihnen für Ihre aufopfernde Liebe und Güte danken? Sie sind grossmütig, edel, — Sie wissen meine ganze traurige Vergangenheit und Sie verurteilen mich nicht, ja, Sie setzen sich über alles hinweg und wollen mich sogar zu Ihrer Gemahlin erheben —“ Sie hielt bewegt inne, aber indem ihre Augen dämonisch wild aufblitzten, fuhr sie hastig fort: „Ja, Herzog, ich will Ihre Gemahlin werden, denn ich liebe Sie. Meine Vergangenheit ist ein böser Traum, und ich schäme mich, meine Liebe einstens einem Ehrlosen geschenkt zu haben.“

Sie blickte den Herzog fest an und fast zischend, drohend kam es von ihren Lippen:

„Aber Sie, Herzog, werden mich rächen, Sie werden José d' Almeïda zum Schweigen bringen, er soll sich nicht keck und frech brüsten, dass die Herzogin von Valenzo einstens seine, von ihm schmählich verlassene Geliebte war. — Wehe ihm! Casuella Felice ist kein wehrloses, schwaches Weib, das man achtlos bei Seite

schiebt — noch gibt es einen Mann, der für sie mutig das Leben wagt und die Betrogene blutig rächt!“ —

„Ja, Casuella, geliebtes Weib, ich werde dich rächen, ich schwöre es dir bei Gott! Die zukünftige Herzogin von Valenzo soll das Haupt stolz erhaben tragen dürfen, und nicht die Augen wie eine niedrige Sünderin zu Boden senken müssen.“

Der Herzog hatte das zitternde Mädchen innig an sich gepresst und mit drohender Stimme fuhr er fort:

„Hüte dich, José d' Almeida, nicht ungestraft wirst du ausgehen, Aug' um Aug', Zahn um Zahn musst du deine schändliche, teuflische Tat büssen.“

Alphonse von Valenzo schritt unruhig im Gemache auf und ab, Zornesröte bedeckte das feingeschnittene, edle Gesicht, die Lippen waren fest zusammengepresst und die dunkelblauen, schönen Augen blitzten wild auf, — plötzlich stand der Herzog still und sich zu Casuella hinabbeugend, welche in sich versunken auf dem kleinen Sofa sass, flüsterte er leidenschaftlich, tief bewegt:

„Ich weiss schon, welche Rache zu nehmen, sei ruhig, Casuella, der elende Schuft wird nicht mehr lange deine Wege kreuzen, — der Tod lauert auf ihn!“ —

Ehe sich Casuella versah, hatte der Herzog das Gemach verlassen.

„Er wird mich rächen,“ flüsterten ihre blassen Lippen,

„mein Herz schreit nach blutiger Rache, so tief — so tief hat mich José gedemütigt, indem er mich schmählich verliess, nachdem er mich betört und meiner überdrüssig wurde. Wie bald blieben seine Briefe aus, und wenn er mir hier in Madrid begegnet besitzt er noch die Frechheit mich fest anzusehen und spöttisch zu lächeln, — er weiss, dass ich ihm nichts anhaben kann, ich bin in seiner Macht und ich zittere vor ihm, denn er wird mich nicht schonen, ja, er ist stolz darauf, sich öffentlich brüsten zu können, dass Casuella Felice seine Geliebte war. — Oh! der Herzog ahnt nicht, wie sehr ich mich in der Gewalt dieses elenden Schurken befinde; — ich liebe den Herzog, er ist schön, edel, grossmütig, — und doch bebe ich davor, seine Gattin zu werden, er verdient eine bessere als ich bin, — die Herzogin von Valenzo bleibt ja für immer die einstige Geliebte José d' Almeïdas!“ —

Casuella warf sich laut aufschluchzend zu Boden, die Unglückliche hatte ihr weiteres Geschick in furchtbarem, entsetzlichen Lichte erblickt, — für Casuelle Felice gab es nur einen Ausweg — den Tod?

VI.

Eine Woche war vergangen.

An einem wundervollen Frühlingstag ritten zwei Männer der Sierra de Gredos zu. Der eine derselben trug die prunkvolle Uniform der spanischen Gardeoffiziere, der andere den eleganten Zivilanzug.

Wildromantisch, düster, dämonenhaft schön war die Gegend, die sich vor den Blicken der beiden Reiter ausbreitete. Hohes Gebirge, von grossen Wäldern bedeckt, gefährliche Abhänge — schauderhaft hinabzusehen in den schier bodenlosen Abgründen und Klüften.

Im Tale das liebliche, harmlose Bild des Frühlings, auf den Zinnen der Berge, gleich einem unabsehbaren Meere, nur Eis und Schnee.

Als die einsamen Reiter zu einer grossen Schlucht kamen, sprang der kleinere im Zivilanzuge rasch vom Pferde und mit den Worten:

„Wir können da nicht weiter reiten, die Pferde ängstigen sich," ging er auf eine Baumgruppe zu, um seinen feurigen Araber anzubinden. Der Gardeoffizier folgte stillschweigend dem Beispiele seines Begleiters.

„Sie werden sich wohl gewundert haben, Sennor, dass ich Sie zu diesem einsamen Ritte aufforderte,"

begann der Herzog von Valenzo. Der junge Offizier, an den er diese Worte richtete, war niemand anders als José d' Almeïda.

„Ja, Herzog, diese Aufforderung hat mich in nicht geringes Erstaunen versetzt, ich kenne Sie so wenig, habe selten in jenen Cerclen verkehrt, wo Sie sich zuhause fühlen, und ich denke, Sie müssen einen sehr triftigen Grund haben, um diesen weiten, einsamen Spazierritt in meiner Gesellschaft gewünscht zu haben." Fast zögernd kamen die letzten Worte von den stolzen Lippen des Gardeleutnants.

Der Herzog blickte sein Gegenüber fest und durchdringend an.

„Ja, Sennor, ich verfolge einen Zweck, ich möchte eine kurze Unterredung unter vier Augen mit Ihnen haben, erlauben Sie mir einige Fragen, kennen Sie Casuella Felice, die Schwester der Fürstin Sagesta?" —

José d' Almeïda wurde leichenfahl, er wankte, doch bald hatte er seine Selbstbeherrschung zurückgewonnen, und die Lippen zu einem gekünstelten Lächeln zwingend, sagte er laut:

„Ich kenne Donna Casuella von Manila aus, wo ich längere Zeit in Garnison lag, aber ich verkehrte wenig im Hause Lorenzo Felices. Doch warum diese seltsame Frage? Wie ich gehört und gesehen, sind Sie

ein ernster Bewerber der schönen Casuella," ein sarkastisches Lächeln begleitete die folgenden Worte, „und ich wünsche Ihnen viel Glück zu dieser Verbindung, bei einem schönen und reichen Mädchen hat es wohl nichts zur Sache, wenn die Vergangenheit auch bewegt war, der Herzogsmantel deckt alle Flecken und allen Schmutz zu, und der Herzogin von Valenzo gegenüber wird sich vielleicht keiner erdreisten, die entehrende Wahrheit ins Gesicht zu schleudern; Lorenzo Felice weiss sehr gut, wem er seine Tochter zur Frau gibt," er näherte sich dem Fürsten, seine Augen leuchteten dämonisch auf, und wie die Schlange darauf lauert, ihr Gift auszuspeien, kam es zischend zwischen den zusammengepressten Lippen hervor: „Es findet sich noch ein Mann, der aus Liebe eine Dirne heiratet!"

Mit wogender Brust und krampfhaft geschlossenen Lippen stand der Herzog vor seinem Gegner, gleich einem Peitschenhieb hatten ihn die lästernden Worte José d' Almeïdas getroffen, — aber noch hielt er stand, kein Laut entrang sich der gequälten Brust, mit fast übermenschlicher Kraft drängte er seinen Zorn zurück, er wollte mehr hören, zu welchem Bubenstücke der Gardeoffizier des Königs noch fähig wäre; und da José d' Almeïda gewahr wurde, wie der Herzog in scheinbarer Ruhe vor ihm stand, fuhr er ironischen Tones fort:

„Dem Herzog von Valenzo gibt Lorenzo Felice seine schöne Tochter wohl viel lieber zur Gattin, als dem armen Gardeleutnant José d' Almeïda — aber ich habe doch etwas dem Herzog voraus — Casuella Felice war meine Maitresse und Geliebte, kein Gott kann diese Tatsache ungeschehen machen!"

Der Herzog rückte seinem Gegner ganz nahe und ihn zum Rande des Abgrundes hindrängend, rief er zornbebend aus:

„Genug, Elender, dein Mass ist voll, ich habe deine ganze teuflische Natur erkannt, nimm hin den gerechten Lohn für deine Schurkerei."

Und blitzschnell zog er einen Dolch hervor und stiess ihn dem jungen Offizier in die Brust, derselbe sank zu Tode getroffen nieder, seine Augen irrten wild umher, er wollte noch sprechen, doch war er nicht im Stande ein Wort hervorzubringen, denn die Kräfte hatten ihn bereits ganz verlassen.

Düster blickte der Herzog auf sein Opfer, das sich in entsetzlichen Qualen auf dem Boden wand und weder leben noch sterben konnte; den bluttriefenden Dolch mit einem Tuche abwischend und einsteckend wandte sich Alphonso von Valenzo wieder dem sterbenden Offfzier zu.

Schrecklich war der Anblick, der sich ihm darbot, mit weitaufgerissenen Augen, schmerzvoll verzerrten

Zügen bot der Sterbende ein Bild des Grauens, nichts verriet in dem so furchtbar entstellten Antlitze die einst so viel gepriesene Schönheit José d' Almeïdas; doch der Herzog verzog keine Miene, mit verschränkten Armen stand er vor seinem Todfeinde und weidete sich an dessen Qualen, — da noch ein schauderhaftes Stöhnen, ein kurzes Röcheln — und José d' Almeïda lebte nicht mehr.

Nun ergriff der Herzog den toten Körper und schleuderte ihn mit dem Fusse in die weitgähnende Schlucht hinab, ausser dem blutdurchtränkten Rasen deutete keine Spur auf die schwarze Tat, die hier begangen wurde, der Herzog von Valenzo hatte blutige Rache genommen an dem erbärmlichen Geliebten Casuella Felices. Der schändliehe Verführer des unglücklichen, schönen Mädchens lag mit zerschmetterten Gliedern in den bodenlosen Abgründen der Sierra de Gredos. In ewiges Dunkel gehüllt bleibt für die spanische Gesellschaft das tragische Ende des schönen, leichtfertigen Gardeoffiziers; der einzige Mann, der ob dieser Tat Auskunft geben könnte, ist des kleinsten Verdachtes zu erhaben, wer würde es wohl wagen, dem mächtigen Herzog von Valenzo ein Verbrechen anzudichten?

Und Casuella Felice, die einzige Vertraute des Herzogs, ist schweigsam wie das Grab, — sie ist von

einer schweren Last befreit und reicht zum Danke ihrem Retter die kleine, weisse Hand zum Bunde. Kurze Zeit nach dem furchtbaren Ende ihres Geliebten wurde Casuella — Herzogin von Valenzo.

VII.

Sechs Jahre sind vergangen, Herzog Alphonso betet seine schöne Gemahlin an, die Vergangenheit scheint für immer vergessen zu sein, nichts trübt den klaren Himmel jungen Eheglücks, die Herzogin von Valenzo fürchtet keine Gefahr mehr, sie ist vollständig glücklich, denn sie liebt ihren edlen Gatten und vergöttert ihren einzigen kleinen Sohn Gastaldo.

Es ist an einem wunderschönen Morgen, dass die Herzogin von Valenzo von derselben Terrasse in die weite Ferne hinausspähte, wo sie vor Jahren, noch als ganz junges Mädchen, mit Sehnsucht auf den schönen Leutnant José d' Almeïda wartete.

Aber ganz andere Gedanken birgt jetzt das liebliche, dunkellockige Köpfchen der schönen Frau; vergessen ist die traurige Vergangenheit und nichts erinnert mehr an die qualvolle Episode Casuella Felices.

Die Herzogin erwartet ihren Gemahl, welcher nach längerer Abwesenheit von Madrid nach Manila zurückkehren sollte, und das blasse Köpfchen Gastaldos mit der lilienweissen Hand sanft streichelnd sagt sie leise zu dem Kinde:

„Gastaldo, mein Liebling, nun wird Papa bald zu Mama und zu dir kommen, freust du dich?“

Der kleine Knabe schlug seine tiefblauen, leuchtenden Augen auf, und seine schöne Mutter fest ansehend, erwiderte er:

„O! so sehr freue ich mich, denn dann wird Mama auch glücklich sein und nicht mehr weinen, und Gastaldo kann die schöne Mama nicht weinen sehen, Gastaldo hat Mama so lieb, so sehr, sehr lieb.“

Die Herzogin lächelte und sich hinabbeugend, küsste sie stürmisch den kleinen Herzog.

In den stillen Freuden süssen Mutterglückes versunken bemerkte die Herzogin nicht das schwarze Weib, welches auf der Terrasse, versteckt zwischen den Rosen, mit wildlauernden funkelnden Augen auf dies schöne Bild süssen Friedens blickte.

Hätte Casuella diesen Blick aufgefangen — sie wäre entsetzt zurückgewichen, so teuflich sprühte der wildeste Hass aus den im verzehrenden Feuer düster brennenden Augen des schwarzen Weibes.

Es war ein Weib aus dem Volke, sie trug die malerische Tracht der Eingeborenen, und die tiefdunkle Hautfarbe der Kreolin gab den markanten, energischen Zügen einen dämonischen Reiz; dies Weib musste einstens sehr schön gewesen sein, die fast königliche Haltung und das berückend schöne, klassische Profil erinnerten nur zu sehr an eine asiatische Königin. So musste die prächtige Semiramis oder die stolze Kleopatra wohl ausgesehen haben, — nur die königlichen Gewänder fehlten, und Lusina Compa hätte sich mit jeder Kaiserin messen können.

Casuella küsste den Knaben innig auf die Stirne, und indem sie ihn bis zur Balkontüre begleitete, sagte sie zärtlich:

„Nun gehe, mein Liebling, Papa wird wohl heute nicht mehr kommen, wir wollen hoffen, dass ihn uns der morgige Tag bringt.“ —

Träumerisch hatte sich die schöne Frau an die Brüstung der Terrasse gelehnt, betäubend süss dufteten die Rosen und Myrten, die Luft war drückend schwer geworden, Casuella fühlte sich so unsäglich müde.

Wie eine wilde Katze, leise, lauernd, schlich sich das schwarze Weib an die Herzogin heran.

„Edle Donna,“ kam es spöttisch und zugleich hohnvoll von den Lippen der Kreolin.

Casuella zuckte heftig erschreckt zusammen, — sie sah die Augen des schwarzen Weibes funkelnd, drohend auf sich gerichtet.

„Was wollt Ihr von mir?“ frug mit leiser, zitternder Stimme die schöne Frau.

„Ich will Euch, edle Donna, eine Geschichte erzählen. O! fürchtet Euch nicht, ich fasse mich kurz, nicht lange sollt Ihr von mir belästigt werden.“

Und ganz nahe an die Herzogin herantretend, begann das Weib im geheimnisvollen flüsternden Tone:

„Vor vielen Jahren lebte in Manila ein wunderschönes Mädchen, Lusina Compa. Die Eltern dieses Mädchens waren wohlhabend, der Vater besass ein kleines Gut, ausserdem befasste er sich noch mit Exportgeschäften zwischen den Philippinen und Spanien, hatte sich daher ein ganz ansehnliches Vermögen erwirtschaftet. Nur zu natürlich, dass Lusina Compa viele Freier hatte, aber sie war sehr stolz und ehrgeizig, kein einziger konnte sich rühmen, das Herz der schönen Kreolin gewonnen zu haben.

Eines Tages, als Lusina zum Fenster hinausschaute, gewahrte sie einen Reiter, der kühn und mutig dahersprengte. Als der Reiter beim Fenster des jungen Mädchens vorüberkam, warf er ihr einen langen, feurigen Blick zu — und mit diesem einzigen Blick hatte der

schöne Mann die stolze Lusina gewonnen. Nun sahen sich die beiden jeden Tag und es kam die Stunde, wo Lusina alles vergass, und von heisser, leidenschaftlicher Liebe entflammt, den süssbetörenden Worten des schönen Mannes unterlag.

Nicht lange währte dieser Liebesbund, bald, nur zu bald hatte das schöne Weib keine Anziehungkraft mehr für den Geliebten, — er verliess sie treulos, um in den Armen einer andern, die reicher, viel reicher, aber nicht schöner als Lusina war, neue Liebesfreuden zu geniessen.

Was kümmerte es ihn, wenn die verlassene Geliebte verzweifelte? Wenn er nur beglückt wurde, alle andern konnten elendig zugrunde gehen. Und dann kam ein Tag, wo Lusina aus dem Elternhause davongejagt, in finsterer kalter Nacht, halb wahnsinnig vor Schmerz und Leid zu dem treulosen Geliebten eilte, und er ihr keck ins Gesicht lachte und sarkastisch meinte: eine Lusina Compa sei wohl gut genug als Geliebte gewesen, aber Casuella Felice, die reiche Farmerstochter, wäre allein würdig, die Gattin des schönsten und ehrgeizigsten Mannes Manilas zu werden.

José d' Almeïda war ein erbärmlicher Schuft," fuhr das schwarze Weib mit vor Zorn bebender Stimme und wildflammenden Augen fort, „er hat mein Leben vernichtet, — die schöne, reiche Farmerstochter brauchte

vielleicht nicht einmal viel Künste anzuwenden und der ehrlose Mann lag schon zu ihren Füssen. Ich habe lange gewartet, um Rache an ihm zu nehmen, doch da verliess er plötzlich Manila, um nie wieder zurückzukehren.

Aber noch lebt der wildeste Hass in Lusina Compas tiefverwundeten Herzen und schreit nach Blut, denn heiss brennt die unheilbare Wunde, und entsetzlich wütet der rasende Racheschmerz in der gequälten Brust.

Einsam und allein gehe ich meine Wege, von den Menschen ängstlich gemieden und verachtet, denn „das schwarze Weib", welches sich mit Teufelsspuk befasst, ist gefürchtet weit und breit.

Ich weiss, dass ich die stolze und mächtige Herzogin von Valenzo vor mir habe, und dass Casuella Felice lieber José d' Almeïda die Treue brach, als dem Herzogstitel zu entsagen."

Und wildfrohlockend fügte sie hinzu:

„Doch ich habe der furchtbaren Feindin, die mir den Geliebten raubte, diese fluchwürdige Tat an ihrem Gemahle heute in schrecklicher Weise vergolten — die halbe Tat ist vollbracht, nun kommt der Zahltag für José d' Almeïda, ich werde ihn zu finden wissen."

In heftiger Erregung hatte die Herzogin der Erzählung des schwarzen Weibes gelauscht, — doch als

sie die letzten entsetzlichen Worte der Kreolin vernommen, stiess sie einen gellenden Schrei aus und wankte. Endlich hatte sie sich soweit gesammelt, um in abgerissenen Sätzen zu stammeln:

„José d' Almeïda lebt nicht mehr, — sein Geschick hat ihn ereilt, — nicht ich war treulos — gerade so wie er Lusina Compa verriet, um die Gunst und Liebe der reichen Farmerstochter zu gewinnen, verliess er auch Casuella Felice, deren Eltern den erbärmlichen Charakter des schönen Mannes sofort erkannten, und die ihm die Hand ihrer Tochter verweigerten. Doch Casuella vertraute blind dem Geliebten, und er lohnte ihr diese aufopfernde Liebe, indem er sie dem Gespött der Welt preisgab. Aber noch war ein Mann, welcher die Unglückliche rächte, und dieser Mann war Alphonso von Valenzo.

Nicht der Herzogstitel, sondern der edle, herrliche Charakter des hochherzigen Mannes bezwang das arme, gedemütigte Mädchen. José d' Almeïda, der schöne Mann mit den niedrigen Leidenschaften eines Wüstlings, weilt nicht mehr unter den Lebenden, — Lusina Compa wie Casuella Felice sind blutig gerächt, das Verbrechen, das an ihnen begangen wurde, ist gesühnt."

Die Herzogin holte tief aus, schmerzvoll zuckte es um den kleinen, feingeschnittenen Mund, unheimlich

gross und starr leuchteten die brennendschwarzen Augen aus dem leichenblassen Antlitz der schönen Frau.

Während den Worten der Herzogin ging eine gänzliche Veränderung in den Zügen der Kreolin vor; Schreck, Entsetzen, fast Wahnsinn bemächtigte sich des schwarzen Weibes — ein gurgelnder Schrei: — „Ich habe deinen Gatten getötet!“ — und Lusina Compa fiel ohnmächtig nieder zu den Füssen der Herzogin.

VIII.

Blutüberströmt wurde der Herzog von Valenzo auf der Strasse, die nach Manila führte, aufgefunden. Die Brust wies unzählige Dolchstiche auf, unter dem dunkelblonden Haupthaare quoll scharlachrot das Blut hervor. Es musste ein furchtbarer Kampf gewesen sein, ehe der Herzog unterlag, denn Alphonso von Valenzo war weit und breit ob seines Mutes und Unerschrockenheit berühmt. Obwohl nicht von grosser Gestalt, besass er doch eine Geschmeidigkeit der Glieder und eine Stärke, die überraschten, — man hütete sich daher wohl, des Herzogs Wege feindlich zu kreuzen . .

Wer hatte ihn doch bezwungen und den Todesstoss

gegeben? Wo weilte der Mann, der es gewagt, den reichsten und mächtigsten Granden Spaniens meuchlings hinzumorden? Keine Spur deutete auf den Täter, — man fand den Herzog in seinem Blute liegend, nicht weit entfernt von ihm die Leiche seines herrlichen Arabers, der Kopf des edlen Tieres durch zwei Revolverschüsse zerschmettert, — der Herzog selbst gab noch Lebenszeichen von sich. Mit marmorbleichem Antlitz, einer Statue gleich, empfing die Herzogin ihren auf einer Tragbahre liegenden Gatten. Kein Laut, kein Schrei entfuhr ihren blutleeren Lippen, teilnamlos starrte sie auf den leblosen, blutigen Körper, — keine Träne quoll aus den tiefdunklen, brennenden Augen hervor, eine furchtbare eisige Ruhe hielt die Fürstin im Bann gefangen, — kalt und steif stand sie da, und der Dienertross wich beklommen vor der bleichen, schönen Frau zurück.

Was war's, das aus den unheimlich starren Augen hervorleuchtete? Tiefsinn? — oder Irrsinn? —

IX.

Die Herzogin sass unbeweglich neben dem Bette ihres sterbenden Gatten, nur von Zeit zu Zeit fuhr sie sich mit der überzarten Hand über die Stirne, wie um

böse Gedanken zu verscheuchen, — dann blickte sie wieder düster vor sich hin, so bot sie ein Bild trostlosen Schmerzes.

Der Herzog röchelte schwer, — plötzlich schlug er voll die Augen auf, — sein Blick fiel auf die bleiche Frau an seiner Seite.

„Casuella“ kam es lautlos von den bebenden Lippen.

Da schien sich der Starrkrampf, der die Herzogin bis jetzt gefangen hielt, zu lösen, — laut aufschluchzend warf sich Casuella über den Körper des Sterbenden und zitternd presste sie ihre Lippen auf den fieberheissen Mund ihres heissgeliebten gemordeten Gatten. Lange hielt die schöne Frau den Teuren umschlungen, — da plötzlich bemächtigte sich noch einmal eine ungewöhnliche Kraft des Herzogs, er richtete sich im Bette etwas auf und Casuellas Hand ergreifend begann er stockenden Tones:

„Ich scheide nun von dir, mein teures Weib, — weine nicht — es ist weder deine noch meine Schuld. Du warst mir stets eine treue zärtlichliebende Gattin, unserm Kinde eine besorgte, gute Mutter; — was du in deiner Jugend verbrochen — (doch ich nenne es kein Verbrechen) — das hast du durch deine unendliche Liebe zu mir wieder gut gemacht — wer weiss, ob du mir jemals so viel Glück geschenkt hättest, wenn nicht diese traurige Vergangenheit gewesen wäre!“ —

Der Herzog schwieg, kraftlos fiel er in den Kissen zurück — aber noch immer hielt er die Hand seiner Gattin fest.

„Leb' wohl, Casuella, mein Sonnenlicht, ich will schlafen — bleibe bei mir — gute Nacht," kaum hörbar brachte der Sterbende diese Worte hervor.

Die Herzogin zuckte heftig zusammen, die Hand, die sie hielt, wurde kälter und kälter, starr und unbeweglich blickte der Herzog auf die treue Gattin, seine Lippen bewegten sich leise, die schöne Frau beugte sich ganz nahe zu ihm hinab und wie ein leiser Hauch schlugen die letzten Worte des Sterbenden an ihr Ohr: „Nur noch einen letzten Kuss, Geliebte." —

Leidenschaftlich presste sie einen glühenden Kuss auf die erkaltenden Lippen des geliebten Mannes, dessen Antlitz sich wundersam verklärte, — ein befriedigendes Lächeln umspielte die schönen Züge, — noch einige tiefe Atemzüge und Alphonso von Valenzo war den Weg seiner Väter gegangen, die junge Herzogin war zur Witwe geworden.

X.

Gastaldo von Valenzo war zum Manne herangewachsen, denn fünfzehn Jahre sind verflossen seit

dem tragischen Ende seines armen Vaters, — es waren traurige Jahre für Herzogin Casuella. Viele Freier hatten sich während dieser Zeit eingefunden, aber die schöne Frau wies alle ab, sie wollte nur ihrem Kinde leben — und in dem kleinen Gastaldo fand sie Trost für den Verlust des heissgeliebten Gatten.

Der junge Herzog liebte seine Mutter abgöttisch, er verehrte sie gleich einer Heiligen, und nur eines schien ihm seltsam, dass die Herzogin niemals ihrer Jugendzeit erwähnte und stets ausweichende Antworten gab, den Blick unstet und scheu umherirren liess, wenn Gastaldo diesen Gegenstand berührte.

Wohl frug sich der junge Herzog, was die Ursache davon wäre, dass seine Mutter niemals von ihrer Jugend sprechen wollte — und da sollte er plötzlich den Grund hiervon in seiner ganzen schrecklichen Wahrheit erfahren.

Es war in einem der fashionabelsten Klubs der spanischen Hauptstadt, wo Gastaldo von Valenzo ständiger Gast war. Hier wurde sehr hoch gespielt und der junge Herzog besass die unglückliche Leidenschaft des Spieles.

Noch ein junger Mann von düsterer fremdländischer Schönheit erschien täglich in dem Klub; er hatte ein elegantes sicheres Auftreten und beim Spiele war ihm

das Glück hold. Alles, was man von ihm wusste, war, dass er Gianello Compa hiess und von den Philippinen nach Madrid gekommen war, um europäisches Leben kennen zu lernen.

Das Spiel hatte den Herzog von Valenzo mit Gianello Compa zusammengeführt, — fabelhafte Summen werden gesetzt, — Gastaldo verlor regelmässig, während das Glück dem schönen Kreolen zulächelte. Aber plötzlich geschah eine Wendung, und das Ende war, dass Gianello Compa sein ganzes Vermögen an dem jungen Herzog verlor.

Das Unglück wollte es, dass ein höherer spanischer Offizier, der den Herzog nicht leiden mochte, dem Spiele zusah, und indem er sich rasch dem jungen Manne näherte, sagte er ironisch lächelnd:

„Ja, ja, mein Lieber, Sie haben mehr Glück im Spiel als Ihre stolze Mutter Glück in der Liebe gehabt hat, — und wäre sie nicht so schön gewesen, so hätte sie Alphonso von Valenzo niemals zu seiner Gattin erhoben, — denn die Schönheit blendet, — und der Herzogsmantel deckt alle Flecken zu!“

Starr blickte der Herzog auf den frechen Spötter. „Caramba,“ mehr kam nicht über seine blutleeren Lippen — dann tat er einen Schritt vor und versetzte seinem Beleidiger einen Schlag ins Gesicht.

Totenstille folgte — der geschlagene Offizier bebte vor Zorn und Scham — ehe es jemand hindern konnte, riss er seinen Säbel aus der Scheide und stiess ihn den Herzog in die Brust:

„Hier, mein tapferer Jüngling, den Lohn für deinen Schimpf — aber eines sollst du noch wissen, — mein Vetter, José d' Almeïda, der schönste Mann Manilas, war der Geliebte deiner Mutter!"

Nach diesen vernichtenden Worten wandte sich der spanische Offizier rasch dem Ausgange zu — und verschwand — niemals wurde Juan d' Almeïda wiedergesehen.

Nicht nur dem jungen Herzog trafen diese Worte wie ein Peitschenhieb — Gianello Compa war ebenfalls leichenblass geworden, er kannte den Namen José d' Almeïda, seine Mutter hatte denselben unzählige Male verflucht, — in Gianellos Adern floss das stolze Blut der d' Almeïda, er war das Pfand einer unglückseligen sündigen Liebe, der Sohn Lusina Compas und José d' Almeïdas.

„Der Mann hat gelogen, Herzog!"

Leise hatte Gianello diese Worte hervorgestossen, aber der Verwundete hatte dieselben verstanden und ein dankbarer Blick traf den jungen Kreolen.

„Ich werde den Herzog nach Hause bringen," kam

es wieder von Gianellos Lippen; und er sorgte dafür, dass der Herzog behutsam in den Wagen gehoben wurde, und begleitete ihn nach Hause. Die Herzogin stiess einen halberstickten Schrei aus, als sie ihren Sohn sah, welcher von Gianello Compa gestützt, die Treppen hinaufkam.

Sie schien zur Bildsäule verwandelt zu sein, ihr Blick wandte sich bald von ihrem Sohne ab und die glänzenden schwarzen Augen hefteten sich starr und entsetzt auf den jungen Kreolen, — unwillkürlich kam es von ihren bebenden Lippen „José d' Almeïda".

Gianello winkte ihr zu schweigen, doch der junge Herzog hatte diese Gebärde wahrgenommen und mit den Worten: „So ist es also wahr, meiner Mutter ist dieser Name nicht unbekannt," riss er sich von Gianello los und wankte in sein Gemach, wo er ohnmächtig auf das Bett niederfiel.

„Herzogin, was haben Sie getan? Ihr Sohn ist dem Tode nahe," und raschen Schrittes folgte der schöne Kreole dem schwerverwundeten jungen Manne.

Casuella blickte dem Davoneilenden unverwandt nach, sie wankte — doch nur einen Augenblick, die Mutterliebe hatte alle Bedenken vergessen, und zitternd kniete die schöne Frau vor dem Lager ihres sterbenden Sohnes nieder.

Gastaldo schlug die Augen auf; als er seine Mutter erblickte, begann er mit leiser, bebender Stimme:

„Ich weiss nun, Mutter, warum du nie von deiner Jugendzeit sprechen wolltest, ein hässlicher, schmutziger Flecken lastet ja darauf. Du hast mich im unklaren lassen wollen, aber das Verhängnis wollte, dass ich deine unglückselige Vergangenheit erfahren sollte, diese furchtbare, fluchwürdige Vergangenheit, welche mich in den Tod treibt. —

Wende dein tränenüberströmtes Antlitz nicht weg, sondern höre mich zu Ende, — denn meine Stunden sind gezählt, und ich will dir noch meine Meinung klar und deutlich sagen.“ —

Die Herzogin wollte den Verwundeten umarmen, doch Gastaldo stiess sie mit einer Gebärde des Abscheus von sich.

„Rühr' mich nicht an, Mutter, denn deine Berührung brennt wie höllisches Feuer — oh! und ich habe dich so sehr geliebt, habe dich wie eine Heilige verehrt, — und nun weiss ich, dass alles nur Verstellung war, — ich verachte dich, oh! wie bitter ist es, dort verachten zu müssen, wo man einstens so sehr geliebt hat! —

Wie konntest du es wagen, meinen Vater zu heiraten, die du die Geliebte José d' Almeïdas warst. Seine

Geliebte, — oh! Mutter, ich hasse dich, — du hattest kein Recht, einen andern Mann zu heiraten, zittertest du denn niemals bei dem Gedanken, dass dich dereinst deine Kinder zur Rechenschaft ziehen würden ob deiner fluchwürdigen Vergangenheit? — Versuche dich nicht zu verteidigen, denn ich glaube dir nicht, aber furchtbares ahnt mir.“ Er stöhnte schwer auf. „Du kanntest Gianello Compa nicht bis vor dieser Stunde — er ist ein Fremdling, stammt von den Philippinen — deiner Heimat, — und doch, als du ihn erblicktest, erfasste dich Entsetzen und du riefst aus: José d' Almeïda! — Ich weiss, ich ahne es, oh! leugne nicht — Gianello Compa ist dein Sohn, den du schnöde verlassen, und bei fremden Leuten aufwachsen liessest, um die Schmach zu verdecken, die José d' Almeïda auf dich häufte, — das lästige Pfand einer sündigen Liebe sollte für alle Fälle aus dem Wege geräumt werden!

Ja, Mutter, du ahntest wohl nicht, dass dieser verleugnete Sohn dir jemals wieder gegenüberstehen würde, sonst hättest du bessere Massregeln getroffen, um dies zu verhindern, denn für Geld kann man alles Lästigen enthoben werden.“

Ein dumpfes Röcheln entrang sich der gequälten Brust des Sterbenden.

„Aber ich, Mutter, ich verzeihe dir nie, was du an

mir verbrochen, — es ist teuflisch, einen Unschuldigen für die Sünde einer leichtfertigen schönen Frau leiden zu lassen, — ich verfluche dich, und danke dem Himmel, dass mein teurer Vater in dem seligen Glauben starb, eine treue, ehrliche Gattin besessen zu haben, er ahnte wohl nicht, dass das schöne Weib an seiner Seite einer sündigen Liebe gelebt hatte, die gewesene Geliebte eines andern war!“

Mit weit aufgerissenen Augen blickte die Herzogin auf ihren Sohn. Als er diese furchtbare Anklage zu Tode erschöpft, beendet, beugte sie sich zärtlich über ihn, und in abgerissenen Sätzen kam es stockend von ihren Lippen:

„Gastaldo, mein Liebling, du bist ein unbarmherziger Richter, — aber glaube nicht, dass ich deinen Vater heiratete ohne ihm meine traurige Vergangenheit mitgeteilt zu haben, — er wusste mein Verbrechen — die törichte, leidenschaftliche Liebe eines leichtgläubigen jungen Mädchens zu einem gewissenlosen, kaltüberlegenden schönen Manne — und Alphonso von Valenzo liebte mich so unendlich, dass er mir seine Verzeihung zuteil werden liess und mich zu seiner Gemahlin erhob.

Nie kam ein Vorwurf von seinen Lippen, — er war grossmütig, edel, — er hat mich gerächt, — und in den bodenlosen Abgründen der Sierra de Gredos

liegt der zerschmetterte Körper des Mannes, der mich um mein Glück betrog.“

Sie hielt bewegt inne, — ihr Blick fiel auf den jungen Kreolen, welcher in einer Fensternische stand und düster auf den Verwundeten und die schöne, unglückliche Frau schaute.

„Gianello Compa ist wohl der verlassene Sohn José d' Almeïdas, ich erriet es auf den ersten Blick, er besitzt dieselben schönen Züge und die herrliche Gestalt seines erbärmlichen Vaters, — und seine Mutter war wie ich ein Opfer der Liebe,“ kam es bebend von den Lippen der Herzogin, „doch sie war noch viel unglücklicher als ich, denn als José d' Almeïda sie schnöde verliess, musste sie den Becher des Leidens bis zur Neige leeren; — verachtet, verlassen irrte sie umher, und als Gianello das Licht der Welt erblickte, war sowohl ihre physische als auch moralische Kraft gebrochen; im unglückseligen Wahne, ich hätte den schönen Mann betört, wollte sie sich an mir rächen — und liess meinen heissgeliebten edlen Gatten durch Mörderhand töten!“ —

Schwer stützte sich die unglückliche Frau auf das Bett ihres Sohnes, dann fuhr sie langsam fort:

„Lusina Compa, sowie auch ich waren die Opfer

José d' Almeïdas, — und nun verdamme mich, Gastaldo, aber bei Gott, ich habe die Wahrheit gesprochen."

Gianello Compa näherte sich zögernd der Herzogin, welche fast ohnmächtig neben dem Bette ihres Sohnes lag.

„Herzogin, fassen Sie sich, er muss und wird Ihren Worten Glauben schenken," schlug die süss einschmeichelnde Stimme des jungen Mannes an das Ohr der armen Frau, und mit tränenüberströmten Augen blickte sie auf.

„Gianello, Sie sind so gut und edel, wie Ihr Vater feige und erbärmlich war. — Ich weiss, Ihre Mutter ist schon seit einigen Jahren tot, — armes, unglückliches Geschöpf, sie hat bitter gebüsst, ich verzieh ihr, was sie mir Böses zufügte, es war ein unseliges Verhängnis — mein teurer Gatte bezahlte meine fluchwürdige Schuld mit seinem jungen Leben. Lusina Compa musste von jedermann verachtet weiterleben, ihr blieb nur das Kind, welches sie abgöttisch liebte, und als dieses zum Manne heranwuchs, da musste sie sterben — es war ein früher Tod, Kummer und Herzeleid brachen ihr das Herz. Ich allein glaubte noch das Glück in meinem Sohne zu finden, aber Gott ist unbarmherzig, er raubt mir mit einem Schlag die Liebe und das Leben Gastaldos, ich habe nur einen Wunsch mehr auf Erden — auch zu sterben." —

Der Verwundete bewegte sich unruhig, — er war bewusstlos gewesen und hatte die Verteidigungsrede seiner Mutter nicht mehr gehört; — plötzlich öffnete er weit und entsetzt die Augen, die Herzogin wollte ihn küssen, aber er stiess sie so heftig von sich, dass sie zu Boden fiel.

„Rühr' mich nicht an, ich verfluche dich bis in alle Ewigkeit, — mein armer Vater, den du so schändlich betrogst, wusste nicht, dass er eine Dirne heiratete, welche das Pfand ihrer sündhaften Liebe in einem andern Lande ängstlich ob einer Entdeckung bei fremden Leuten verborgen hielt.

Oh! wie ich leide, wie verdamme ich mich ob meiner innigen vertrauenseligen Liebe zu dir, ich gehe freudig in den Tod, denn ich könnte ja nicht mehr leben mit dem schmachvollen Bewusstsein, eine leichtfertige schamlose Mutter besessen zu haben. Verflucht sei jeder Atemzug in dir, — Gianello Compa mag dir vielleicht verzeihen, denn du sündigtest aus Liebe zu seinem Vater, aber ich verzeihe dir niemals, — mein armer, edler Vater sowie ich sind die blutigen Opfer deiner Eitelkeit, mit dem Herzogsmantel glaubtest du den schmutzigen Flecken deiner Vergangenheit zuzudecken, — aber es kam anders als du erwartetest, das schuldlos vergossene Blut meines Vaters und das meinige

möge dir zum Fluche werden, so dass du niemals wieder eine glückliche Stunde erleben mögest, — verflucht —“

Ein dumpfes Röcheln, noch einige kurze Atemzüge, und der junge Herzog hatte mit einem entsetzlichen Fluche auf den Lippen mit dem Leben ausgerungen.

Die Herzogin erhob sieh langsam, ihr Antlitz war aschfahl, und indem sie Gianello Compa zögernd die Hand reichte, sagte sie tonlos:

„Ich danke Ihnen, Gianello, für Ihre Teilnahme, — ich werde Sie niemals wiedersehen, aber Gott möge Sie schützen, und wenn Sie an mich zurückdenken, so verachten Sie mich nicht, — ich war ein unglückseliges Opfer der Liebe, — aber keine schlechte Frau.“

Ehe der junge Kreole antworten konnte, hatte die Herzogin wankenden Schrittes das Gemach verlassen, und Gianello Compa drückte nun dem letzten in seiner furchtbaren Verblendung gestorbenen Sprossen des Hauses Valenzo die Augen zu.

Der unglückliche junge Herzog war gestorben in dem entsetzlichen Wahne, Gianello Compa wäre der natürliche Sohn seiner Mutter gewesen.

XI.

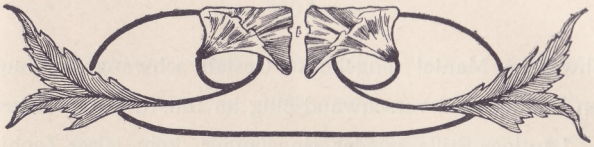
Schwarze Trauerfahnen wehten von dem alten ehrwürdigen Palazzo des Hauses Valenzo.

Der letzte Sprosse eines uralten adeligen Geschlechtes war zur ewigen Ruhe heimgegangen.

Casuella von Valenzo, die schöne Herzogin, fand man einige Stunden nach dem Tode ihres Sohnes mit weitaufgerissenen Augen und schmerzvoll verzerrten Zügen auf ihrem Bette liegend. Die kleine zarte Hand hielt noch eine Phiole umspannt, aber der Todesengel hatte schon sein Recht geltend gemacht, — das Gift hatte furchtbar rasch gewirkt, und an ein und demselben Tage wurden Mutter und Sohn zu Grabe getragen.

Das stolze Geschlecht der Valenzo war ausgestorben, — die armen Opfer einer unheilvollen verfluchten Liebe hatten endlich die ewige Ruhe gefunden.

Vendetta.



Othello:
O, dass der Sklav' zehntausend Leben hätte!
Eins ist zu arm, zu schwach für meine Rache!
(Othello — Shakespeare.
III. Aufzug. 3. Szene.)

I.

Die Schatten der Nacht hatten sich bereits über das herrlich schöne Venedig ausgebreitet, — der Mond schien alles in seine silbernen Netze hinaufzuziehen, tausende von Sternen blitzten und glitzerten am wolkenlosen blauen Himmelszelt.

Stille herrschte in den Strassen Venedigs, und nur hie und da strich in Eile eine Gondel durch die Wellen. — Venedig schlief! —

Es schlug zwölf Uhr, — dumpf und schwer hallten die Glockenschläge von der Markuskirche herab. Kaum hatte sich der letzte Ton verloren, als eine Gondel rasch dem Grossen Kanal entlang fuhr.

Bei einem grossen mächtigen Palaste hielt sie an, eine Strickleiter wurde befestigt, und eine in einem

schwarzen Mantel eingehüllte Gestalt schwang sich auf den Balkon und verschwand eilig im Innern des Palastes.

Lautlose Stille wieder ringsumher, kein leiser Zephir strich über die Wellen — dunkel, düster reckten die Paläste ihre Türme und Kuppeln zum hohen Himmelszelt empor. —

II.

„Amare mio", mit diesen Worten empfing Anita Raselli, die schönste und stolzeste Frau Venedigs, den Conte Luigi Presci, und ihm in die Arme eilend, liess sie sich leidenschaftlich von dem Neuangekommenen küssen.

Das kleine Gemach, in welches Anita ihren Geliebten führte, wurde nur von einer Ampel erhellt, die ein rosafarbenes mattes Licht ausströmte, aber gerade dieses Halbdunkel übte einen geheimnisvollen, magischen, übersinnlichen Zauber aus.

Mit lauschiger Pracht war das kleine Boudoir Anitas ausgestattet, der Fuss versank in dicken orientalischen Teppichen, die jeden Laut dämpften, lange sametne Vorhänge hielten jeden unwillkommenen Lauscher fern; kleine gold- und silberbestickte seidene Pölsterchen,

indische kostbare Schals, türkische Tücher, prächtige orientalische Waffen, — dies war ein wirres Durcheinander und doch herrlich, märchenhaft schön, eher das Gemach einer ägyptischen Königin als einer venezianischen Edelfrau.

Luigi Presci warf seinen schwarzen Mantel von sich, und indem er sich auf ein grosses persisches Ruhebett niederliess und Anita zu sich hinzog, sagte er traurig:

„Arme Anita, dies ist unser letztes Beisammensein, — erschrecke nicht zu sehr, dass du mich in schwerer Kriegsrüstung vor dir siehst, denn wisse, ehe der Morgen graut, bin ich auf dem Wege nach Florenz, meiner heissgeliebten Vaterstadt; der Krieg ist Mailand erklärt und ich will nicht der letzte sein, der für sein Vaterland kämpft."

Anita hatte schweigend zugehört, leichenhafte Blässe bedeckte ihr Antlitz, sie zitterte heftig, und sich an Luigis Brust werfend, weinte sie bitterlich. Umsonst suchte er sie zu beruhigen, umsonst sprach er ihr Trost zu, sie wollte von nichts hören und murmelte nur diese Worte:

„Niemals werde ich dich wieder sehen, wenn du gehst, niemals!"

Luigi schüttelte ungeduldig sein Haupt: „Mein süsses

Lieb, wie kannst du sagen niemals? Du weisst, wie sehr ich dich liebe, habe ich dir noch nicht genug Beweise meiner Liebe gegeben? Würde ich sonst in der tiefen Stille der Nacht zu dir kommen, um mich der Gefahr auszusetzen, dass Fürst Raselli uns ertappt und mich in deinem Arm tötet?

Anita, weit grössere Gefahr droht mir in deinem Palaste, in diesem lauschigen kleinen Gemache, als in dem wildesten Gedränge der Schlacht, — oh! meine süsse Königin, du meine Madonna!"

Und mit gedämpfter, süss einschmeichelnder Stimme fuhr er fort; „Madonna mia, du mein alles auf der Welt, warum lernte ich dich nicht früher kennen, bevor du dem finstern despotischen Raselli diese kleine weisse Hand zum Bunde reichtest? Warum kann ich dich nicht in meine Arme nehmen, und weit, weit mit dir entfliehen, dahin, wo Rasellis Zorn uns nicht mehr erreichen kann? O unglücklicher Stern, der uns zusammenführte, um uns doch wieder zu trennen. Weisst du noch, meine kleine sanfte Taube, wo ich dich zum ersten Male sah? Du nickst bejahend und deine süssen dunklen Augen schimmern tränenfeucht, oh! es war schön, — es war zur Vespernandacht, in der Markuskirche, da sah ich ein Frauenbild in tiefer Andacht an den marmornen Stufen des Altars knien, ganz in weiss

war das engelsgleiche Wesen gekleidet, — mir kam es vor, als wäre die Himmelsbraut Maria zur Erde herabgestiegen, ich wagte nicht zu atmen, da ich fürchtete dies Götterbild möchte in Luft zerfliessen, und da, als die Herrliche ihr Gebet verrichtet und sich dem Ausgange näherte, streifte mich der Saum ihres weissen seidenen Gewandes, sie wendete ihr Haupt, das himmlisch schöne von goldblonden Locken umwallte Köpfchen, und ich blickte in ein süsses engelhaftes Gesichtchen und zwei kohlschwarze flammende Augensterne trafen mich bis ins innerste Herz. Das war der Anfang unserer Liebe, Anita."

Träumerisch blickte er vor sich hin, und als das schöne Weib vor ihm auf die Kniee stürzte, zog er sie heftig an seine Brust.

„Oh! nicht knien sollst du vor mir, Anita, da ist nicht dein Platz, hier an meiner Brust sollst du ruhen! — Du mein Stern, was tust du? Nein, nein, ich will nicht, warum küssest du meine Hand, diese rauhe wettergebräunte Hand? wo sich meine Lippen so sehr nach deinen süssen Küssen sehnen, wie die Rose sich sehnt und dürstet nach dem belebenden Tau, wenn sie den ganzen Tag von der trockenen Hitze gelitten. Anita, mein Engel, wie glücklich und stolz macht mich deine Liebe, du setzt dich meinethalben so vielen Ge-

fahren aus — wenn dein Mann es erfahren sollte! — Entsetzlicher Gedanke, und doch, — weisst du, Anita, er ahnt vielleicht, denn höre, was ich vernommen."

Er holte tief Atem, Anita sah ihm bange und unruhig ins Antlitz, welches einen tiefernsten düsteren Ausdruck angenommen hatte, und strich ihm zärtlich mit der feinen durchsichtig weissen Hand die blonden Lockenhaare aus der hohen schönen Stirne.

„Sprich, Luigi mio," flüsterte sie kaum hörbar und presste sich näher an ihn heran. Langsam und eintönig kam es von den blassen bebenden Lippen:

„So höre, Madonna, — es war vorgestern abend, als ich den Dogenpalast verliess, es waren wichtige Dinge, die ich mit dem Dogen besprechen musste, da bemerkte ich im Schatten des Dogenhofes zwei Personen, die in eifriger Unterredung zu sein schienen, — ich blieb stehen, denn ich hatte in dem einen der beiden Männer meinen Todfeind Frederico Conti erkannt, und obzwar ich das Lauschen verabscheue, blieb mein Fuss gebannt. Die beiden hatten mich nicht bemerkt, denn eine hohe, dicke Säule verdeckte mich, — aber ich vernahm jedes Wort, und ich hörte, wie Conti dem andern zuflüsterte: ‚Sage Raselli, er möge sein Haus besser hüten, denn in der tiefen Stille der Nacht kommt

der Geier, um das weisse Täubchen mit festem Griffe zu packen. Geh, — doch halt, — vergiss nicht, zu erspähen, was im Hause Raselli vorgeht, dies mein Auftrag, — mit schwerem Golde sollst du für deine Dienste belohnt werden.'"

Mir war das Blut zu Eis erstarrt, ich wagte nicht zu atmen, da hörte ich noch Conti murmeln, als er langsamen Schrittes sich dem Ausgange näherte:

„Dies meine Rache, schöne Anita, kein grösserer Triumph und Genuss für mich, als wenn Raselli, der grausame und rohe Wüstling, meinen Todfeind in seines schönen Weibes Arm erblickt. Diavollo e moro, mich stiess sie mit Widerwillen von sich, mich, einen der ersten Nobile Venedigs, und diesen Presci, diesen florentinischen Eindringling, dem ich ewigen Hass geschworen habe, hat die stolze Anita aufgenommen, — doch warte, mein Täubchen, nicht lange mehr wirst du dich diesen stillen wonnigen Liebesfreuden hingeben, Frederico Conti sorgt dafür, dass der Nebenbuhler aus dem Wege geräumt wird, und dann sollst du doch noch mir angehören," und nach diesem entsetzlichen Selbstgespräche entschwand Fürst Conti meinen Augen, aber ich, Anita, konnte mich kaum von der Stelle rühren, es war zu furchtbar, was ich vernommen. Doch wer war der Verräter, der uns beide diesem leicht-

fertigen rohen Conti ausgeliefert hat, — sage, Anita, wer weiss um unser Geheimnis?“

Das schöne Weib starrte mit unheimlich vergrösserten Augen vor sich hin, und in abgerissenen Worten brachte sie stockend hervor:

„Mir ahnt schauderhaftes, ein furchtbares Licht dämmert mir auf! Mein Mann besitzt einen Pagen, Enrico Baldi, der früher in Contis Diensten gestanden, derselbe überraschte Margerita einstens, als ich ihr einen Brief für dich übergab, worin ich dir schrieb, dass du abends nicht kommen mögest, da mein Gatte Gäste eingeladen hätte und ich daher nicht frei über meine Zeit verfügen könnte. Margerita steckte den Brief in die Tasche, — aber weiss der liebe Himmel, als sie ihn herausholen wollte, fand sie ihn nicht mehr vor, sie suchte überall, — zwei Stunden später fand sie den Brief in ihrem Zimmer auf dem Tische, und dachte, dass sie denselben in ihrer Zerstreutheit vielleicht selbst dorthin gelegt hätte. — Aber nun weiss ich es, Luigi.“

Und ängstlich schmiegte sie sich an den Geliebten.

„Niemand anders als Enrico Baldi hat den Brief damals Margerita entwendet und seinen früheren Gebieter Fürsten Conti gebracht, und nachdem derselbe ihn gelesen, ihn wieder in Margeritas Zimmer auf den Tisch gelegt. — Mein Los ist entschieden, heissgeliebter

Luigi, Raselli wird sich furchtbar an mir rächen, und wehe, wenn er deiner ansichtig wird, Luigi, einzig geliebter, teurer Mann, ich zittere, eiskalter Schauer durchrieselt meinen Körper, — ich wag' es nicht auszudenken, — grässlich, mein Haar sträubt sich, Luigi mio, entfliehe, solange es noch Zeit ist!"

Und mit halberstickter Stimme flüsterte sie: „Raselli tötet dich sonst noch in meinen Armen." —

Halb bewusstlos vor Angst und Entsetzen war Anita hingesunken, Luigi sprang hastig auf — und eilte dem Balkone zu, doch mit halb wahnsinnigen Schrecken taumelte er zurück.

Er sah keine Strickleiter, kein Boot, — alles war spurlos verschwunden, und daher jeder Rückzug unmöglich.

Anita hatte sich von ihrer Ohnmacht erholt, und mit Grauen bemerkte sie die furchtbare Veränderung, die sich auf dem schönen Antlitze ihres Geliebten vollzogen hatte; mit dem Scharfblick des liebenden Weibes hatte sie den Stand der Dinge erraten, und sich in Luigis Arme werfend und ihn leidenschaftlich umschlingend, flüsterte sie angstvoll:

„Raselli hat dir eine Falle gestellt, es gibt keinen Ausweg, wohin ich blicke droht das Verderben."

Und wehmütig zärtlich fügte sie hinzu, dass es wie

ein Hauch von ihren zitternden Lippen kam: „Und ich liebe dich so sehr, so sehr, trotzdem kann ich dich nicht retten.“

Wild irrten ihre Augen umher, plötzlich, wie von einem rettenden Gedanken beherrscht, riss sie sich aus seiner sie fest umschliessenden Umarmung los und mit blitzartiger Geschwindigkeit einen mit kostbaren Steinen bedeckten indischen Dolch ergreifend und denselben Luigi hinreichend, rief sie wildfrohlockend aus:

„Hier nimm, Geliebter, unsere Rettung, — Guido Raselli, der finstere, tyrannische Ehegatte und Frederico Conti, der verschmähte rohe und gemeine Liebeswerber, sollen sich nicht ihres furchtbaren Triumphes erfreuen, Luigi Presci wird in keinem unterirdischen Gefängnisse langsam zu Tode gemartert werden; Anita Faliero, die Nichte des unglückseligen hingerichteten Dogen Marino Faliero weiss sich zu rächen, und wird eher sterben, als mit Schmach und Schande bedeckt leben!“

Anita fühlte ihre Kräfte schwinden, und Luigi auf das prächtige Ruhebett hinziehend, sagte sie schmerzlich lächelnd:

„Tor, — dieser Frederico Conti, er glaubt mich zu demütigen, indem er uns beide dem Fürsten Raselli preisgibt; stolz bin ich, hörst du, mein Luigi, stolz, dass ich einen Mann, so edel und grossmütig wie du,

zu meinem geliebten Freunde zählen kann, — und findet uns Raselli beisammen, so will ich ihm kühn und stolzen Blickes diese Worte ins Gesicht schleudern: Hier ist der einzige Mann, den ich liebe, den ich immer geliebt habe und für dessen Liebe ich freudig das Leben lasse, — töte ihn, aber zuerst musst du über meine Leiche hinwegschreiten! — Ja, Luigi, ich fürchte mich nicht vor Raselli, — er ist hinterlistig, feige, und glaube mir, er wagt keinen offenen Angriff, darum höre meinen Plan. Du bleibst bis morgen abend hier in meinem Gemache verborgen, — Margerita wird dafür sorgen, dass eine Gondel am hintern Teile des Palastes steht, ich selbst werde Raselli aufsuchen, ihm sagen, dass ich nachts Lärm unter meinen Fenstern gehört hätte, und ob er mir etwa die Ursache desselben erklären könnte. — Und du, Luigi mio, gehst nach Florenz, und hoffentlich wird das Wiedersehen unter glücklicheren Umständen stattfinden, als dieser schmerzvolle grauenerregende bittere Abschied. Anita Faliero wird sich hüten, dich wieder in diesem Palaste des Schreckens zu empfangen!“ —

Ungestüm nahm sie das schöne gelockte Haupt des Geliebten zwischen ihre beiden Hände und presste glühende Küsse auf Augen, Mund und Wangen. Wie ein Feuerstrom durchrieselte es Luigi, vergessen war

alle Vorsicht, — alle Gefahr, — nur ein Gedanke lebte in seiner Brust, die wild verzehrende Liebe zu Anita. In dunkler Ferne traten die Bilder Rasellis — Contis — das Paradies der Liebe, der ewigen Liebe, die immer sich gleichbleibt, ob Jahrhunderte auch vergehen, hatte sich den beiden im goldigen, verführerischen Lichte geoffenbart, und hielt sie in ihrem Banne gefangen.

— — — — — — — — — — —

III.

Unter dem Palaste rauschen die stillen Gewässer und dringen in die finstern Gefängnisse ein, die einem Schauder und Grauen einflössen und das Blut zu Eis erstarren lassen, bei dem blossen Gedanken, dass Menschen so entsetzlich handeln können, ihre Mitmenschen in diese grausige furchtbare Finsternis hinabzuwerfen.

Und der Teufel freut sich, — dunkle Taten — schwarze Verbrechen werden da unten begangen, wovon keine Spur verrät, was Grässliches geschehen; leise, leise rauscht das Wasser vorbei und behält die Geheimnisse für sich, die es hier tief unten vernommen.

— — — — — — — — — — —

IV.

Die schwere Samtportière bewegte sich unheimlich verräterisch . . . . . .

„Anita, mein Engel, der Morgen graut, wie schnell sind die süssen Stunden verflogen, nicht mehr lange und dein Luigi muss sich aus deinen warmen weissen Armen reissen!“ —

Träumerisch, müde, hefteten sich Luigis tiefblaue Augen auf Anitas reizendes Antlitz.

„O, du mein Liebling, was siehst du mich so fest und durchdringend an mit deinen süssen blauen Vergissmeinnichtaugen, als wolltest du auf dem tiefsten Grunde meiner Seele lesen, die doch im hellen Lichte vor dir erstrahlt! Ja, bald wird deine arme Anita allein und verlassen sein, bald gehst du, mein einziger Trost, von mir.“

Und zärtlich drückte sie einen innigen Kuss auf Luigis Augen, mit der Hand leicht seinen blonden Lockenkopf liebkosend.

„Madonna mia, du Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht, der Abschied zerreisst mir das Herz, dunkle, böse Ahnungen bedrücken mein Gemüt, oh! Du meine süsse Taube, wie schön bist du, — auf deinen Wangen strahlt die zarte Farbe der Morgenröte, deine dunklen

Augen sind leuchtende Sterne der Finsternis, dein kleiner Kirschenmund spendet dem Verschmachtenden mit seinen süssen Küssen den Labetrunk! Anita, Madonna, für diese einzige wonnevolle Nacht opfere ich gerne mein Leben —"

„Das sollst du, elender Schuft," und ehe sich Luigi versah, wurde ihm ein Tuch über den Kopf geworfen, er fühlte sich von kräftigen Armen gepackt, an Händen und Füssen gefesselt und davongeschleppt. —

Anita stiess einen wahnsinnigen Schrei aus, sie wollte sich über den Heissgeliebten werfen, — rohe Hände stiessen sie zurück, und als sie irrenden Blickes den indischen Dolch suchte, war derselbe nicht mehr zu finden. Sie sah sich nach ihrem Geliebten um, — doch er war verschwunden, und sie stand nur Raselli, ihrem furchtbaren Gatten, gegenüber. Wie im Traume glaubte sie Frederico Conti und den Pagen Enrico gesehen zu haben, als dieselben ihren Luigi mit Gewalt fortführten, aber ein dunkler Schleier legte sich um ihre Augen, der sie alles schwarz erkennen liess, und sie nichts mehr unterscheiden konnte. Ausser sich vor Angst und Entsetzen warf sie sich zu Rasellis Füssen, und seine Kniee umklammernd, rief sie mit vom unterdrückten Schluchzen erstickter Stimme:

„Erbarmen, Guido, um Gottes heiligen Willen übe

Barmherzigkeit, nimm mein Leben, aber lasse Luigi Presci frei, nicht er trägt die Schuld, auch ich bin schuldig und verdiene eine grössere Strafe als er.“ —

Mit über der Brust verschränkten Armen und einem von boshafter teuflischer Schadenfreude erfüllten Lächeln blickte der Fürst auf das schöne Weib, welches sich in entsetzlicher Qual vor ihm auf dem Boden wand.

„Deine Strafe soll nicht ausbleiben, schöne Anita, Guido Raselli weiss sich zu rächen, wenn er seiner Ehre beraubt wird. — Dein Oheim, Marino Faliero, übte schmählichen Verrat. Anita Faliero ist seine würdige Nachfolgerin und wird ihren wohlverdienten Lohn bekommen!“

Kalt und finster betrachtete der Fürst sein Opfer. Da sprang die schöne Frau auf und drohend die Faust erhebend, drängte sie sich ganz nahe an ihren furchtbaren Gebieter heran; ihre Augen funkelten wild, und zischend schleuderte sie ihm diese Worte ins Gesicht:

„Wehe dir, schrecklicher Mann, wage es nicht, Luigi ein Haar zu krümmen, noch leben Anhänger des armen gemordeten Dogen, die seine Nichte rächen werden, wenn sie das Verbrechen erfahren!“ —

„Sie werden das Verbrechen niemals erfahren, stolze Anita,“ begann der Fürst langsam und fest jedes Wort betonend, und ihr leise ins Ohr flüsternd, fügte er ge-

heimnisvoll hinzu: „Es gibt unterirdische Gefängnisse, vonwo kein Laut heraufdringt, ich habe Sorge getragen, dass mein Opfer mir nicht entgeht, Luigi Presci wird niemals wieder sprechen, noch sehen, — er soll leben, schöne Anita, aber wenn du ihn sehen wirst, — ja, mein süsses Täubchen, ich gewähre dir auch diese Gnade, — so wirst du wünschen, dass er eher getötet worden wäre! — Doch komm, ich will dich nicht länger seiner beglückenden Nähe berauben.“ —

Anita starrte den Fürsten mit weit aufgerissenen Augen entsetzt an, keines Wortes fähig, ging sie schwankenden Schrittes neben Raselli einher, der sie mit seinem Arme stützte.

V.

Fürst Raselli zuckte leicht zusammen, als er Anita in seinen Armen tragend die unzähligen steinernen Stufen, die zu den furchtbaren Gefängnissen führten, hinunterschritt, und ihm die kalte, feuchte Moderluft atemberauschend entgegenschlug. Das schöne Weib lag bewusstlos in seinen Armen. . . . . .

Als Anita die Augen aufschlug, umgab sie undurch-

dringliche Finsternis, nach und nach gewöhnte sich ihr Auge an das Halbdunkel, sie befand sich in einem kaum zwei Meter langen viereckigen Raume, sie wollte aufstehen, da berührte ihr Haupt unsanft die Decke, es war nicht die Höhe vorhanden, dass ein Mensch aufrecht stehen konnte, mit Schauder gewahrte sie sich in einem der entsetzlichen Gefängnisse unter ihrem Palaste. Da drang ein qualvolles markerschütterndes Stöhnen an ihr Ohr, eiskalter Schauer durchrieselte sie, ohne es zu wissen, stammelten die totenblassen von übergrosser Erregung zuckenden Lippen „Luigi mio.“ —

Nun sah sie eine dunkle Gestalt in der Ecke zusammengekauert sitzen, angstvoll rückte sie näher, einen Blick warf sie auf das bleiche, furchtbar von Schmerz und Qual entstellte Antlitz, und ein wahnsinnig gellender Schrei entfuhr ihren blutleeren Lippen, wie eine Tigerin warf sie sich über den so schrecklich verstümmelten Geliebten, was sie gesehen, war so entsetzlich, dass der Anblick sie dem Wahnsinn nahe brachte.

Luigi Presci war für ewig seines Augenlichtes und seiner Sprache beraubt, — denn die Augen waren geblendet, die Zunge herausgerissen, — Guido Raselli hatte sich furchtbar gerächt.

VI.

„Der Bursche hat uns nicht wenig zu schaffen gemacht, Guido Raselli, er gebärdete sich wie wütend, aber vier kräftige Arme vermögen mehr als zwei, bevor ihm die Zunge herausgerissen wurde sagte er noch: ‚Verflucht sollt ihr sein, elende Henker, aber wenn ihr mich schon martert, so verschont die arme Anita, ich allein trage alle Schuld —‘ Wahrlich, er hätte uns noch mehr vorgeschwatzt, und da gab ich das Zeichen, ihn zum Schweigen zu bringen, nun mag er jammern und toben, für die Welt ist er gestorben.“

Und Frederico Conti lächelte diabolisch, er fühlte seine heisse Begierde und Rache befriedigt, sein teuflischer Plan war geglückt.

Fürst Raselli blickte finster vor sich hin:

„Frederico Conti, Ihr seid ein ehrlicher Mann, und ich danke Euch für Eure Hilfe und Beistand. Luigi Presci ist für ewig unschädlich gemacht, und Anita, dieses schöne fluchwürdige Weib, erleidet auch ihre wohlverdiente Strafe, — ich habe sie in denselben Kerker hinuntergeworfen, wo ihr schöner Geliebter sich in Todesqualen windet, — nun mag sie ihm Gesellschaft leisten, Guido Raselli ist nicht der Mann, der

sich ungestraft hintergehen lässt, ich habe mich blutig gerächt.“

Conti zuckte heftig zusammen, sein Gesicht wurde aschfahl.

„So habt Ihr Fürstin Anita auch in dieses entsetzliche Gefängnis hineingeworfen, und sie ist die Gefährtin des so furchtbar verstümmelten Luigi Presci? — Raselli, Ihr seid zu weit gegangen, nur den hochmütigen Presci wollte ich vernichten, dies wäre genug Schmerz für die Fürstin gewesen, aber, dass sie Augenzeugin dieser schrecklichen Tat werden sollte, dies habe ich nicht gewollt.“

„Nicht viele Worte, Frederico Conti,“ erwiderte mit einer ungeduldigen Handgebärde Fürst Raselli, „ich wollte mich an beiden rächen, denn beide sind schuldig. Aber kommt, ich will Euch hinabführen, damit Ihr seht, wie Anita ihren Buhlen mit ihrer Liebe beglückt!“

Und die geheime Tür, die von dem kleinen Vorzimmer des Boudoirs Anitas ins Freie hinausführte, mit dem Fusse aufstossend, ging Fürst Raselli dem an allen Gliedern zitternden Frederico Conti voran. — Die schwere eiserne Tür, die in einem Keller hinunterführte, knarrte in ihren Angeln, schweigend schritten die beiden Männer die vielen Stufen hinab, — sie befanden sich in den unterirdischen Gefängnissen. Fürst Raselli entzündete

eine Laterne, welche den finstern langen Korridor unheimlich erhellte, das matte Licht warf gespensterhafte Schatten und die Mörder Luigi Prescis beschleunigten ihre Schritte, sie wurden von einem kalten Schauder erfasst. Als sie sich nur noch wenige Schritte von ihrem armen blutigen Opfer entfernt sahen, bemächtigte sich ihrer entsetzliches Grauen — war's Furcht?

Doch Fürst Raselli besass mehr Selbstbeherrschung als sein Verbündeter und hastig öffnete er die alte rostige Eisentür — aber furchtbar war der Anblick, der sich den beiden Männern darbot.

Anita Raselli sass mit aufgelösten Haaren in einer Ecke zusammengekauert, die wildfunkelnden Augen drohend auf die Eintretenden gerichtet, ihre Kleider hingen in Fetzen vom Leibe herunter, sodass der schöne weisse Körper gespensterhaft hervorleuchtete, mit dem einen Arm hielt sie ihren Geliebten innig umschlungen, mit dem andern versuchte sie das Blut zu stillen, das von seinen entsetzlichen Wunden scharlachrot in Strömen herabfloss. — So bot sie ein schreckliches Bild des Jammers, des beginnenden Wahnsinns.

Fürst Raselli wollte sich ihr nähern, doch sie schrie gell auf:

„Hinweg ihr Henker, berührt mich nicht, lasst mich bei ihm, den ihr so scheusslich hingemordet, — noch

lebt er, noch fühle ich seinen Atem, noch den schwachen Schlag seines Herzens an dem meinigen, er ist nun ganz mein Eigentum.“ Und düster fügte sie hinzu: „Das Verbrechen, das ihr an ihm begangen, kettet ihn noch fester an mich und erhebt ihn zu einen Märtyrer und Heiligen; Anita Faliero kann nur als Tote von ihrem armen verstümmelten Geliebten gerissen werden.“

Grausen erfüllte die furchtbaren Täter, als sie sahen, wie Anita sich über den mit Blut bedeckten Körper Luigis warf, das bleiche von Schmerz verzehrte Antlitz wild küsste und im herzzerreissenden Tone ausrief:

„Mein süsser Luigi, oh! Du mein alles auf der Welt, sprich nur ein einziges Wort zu deiner armen verzweifelten Anita!“

Ein unverständliches Lallen war die Antwort auf diese Worte. Anita fühlte wie der Körper, den sie auf ihrem Schosse hielt, immer schwerer und schwerer wurde, wie die Glieder erkalteten und steif wurden, — sie schüttelte die schwere Last, — mit einem entsetzlichen qualvollen Schrei fuhr sie auf. — Eine leblose Masse fiel zu Boden, Luigi Presci hatte ausgelitten. — Anita Faliero wurde die Beute des Wahnsinns.

— — — — — — — — — — —

VII.

Geheimnisvoll rauscht das Wasser in den Lagunen, manchmal schwemmt es eine halbverweste Leiche ans Land, gewöhnlich aber empfängt das weite blaue Meer die Beute. Viele schwarze Verbrechen werden begangen — ein dunkler Schleier hüllt sie für ewig ein.

Venezia, la Bella — wo verbirgst du deine Opfer, dass kein Menschenauge sie jemals wieder erblickt? . . .

VIII.

Der grosse prächtige Palazzo Raselli birgt eine arme Irrsinnige, Fürstin Anita ist das unglückliche Opfer.

„Erblich belastet!“ sagt Fürst Raselli zu seinen Freunden und Bekannten, und alle schütteln das Haupt und bedauern den armen reichen unglücklichen Fürsten.

Nur einer bedauert ihn nicht, sondern verflucht ihn in den tiefsten Abgrund der Hölle und würde ihn mit Wollust erdrosseln, aber er darf nicht sprechen, das schreckliche Verbrechen kettet die beiden unauflöslich aneinander.

Frederico Conti und Guido Raselli, ihr habt ent-

setzliche Rache genommen, ein Opfer ist tot, das andere ist ein Bild des Jammers und von dem habt ihr nichts mehr zu befürchten. Anita Faliero hat Wort gehalten, nur der Tod hatte sie von ihrem heissgeliebten Luigi zu trennen vermocht; — ihr Geist ist für ewig umflort, ruhig und sanft tritt sie ihrem furchtbaren Gatten entgegen, nur manchmal da fängt die Arme, Unglückliche zu toben an und schauerlich hallen ihre verzweifelten Klagelaute durch die tiefe Stille des Palastes. Doch nur höchst selten erfasst sie diese Tobsucht, gewöhnlich lächelt sie irr und unheimlich und blickt starr und düster vor sich hin. . . . . .

IX.

Und einstens — es ist wieder in der Stille der Nacht, der Sturm rüttelt heftig an Fenster und Türen — es scheint der Tag des letzten Gerichts, — da lenkt Fürst Raselli seine Schritte den Gemächern seiner unglücklichen Gemahlin zu. Er kann keine Ruhe finden, und ein unbezwingliches wildes Verlangen hatte sich seiner bemächtigt, sein armes Opfer zu sehen.

Anita kauert in einer Ecke, als der Fürst eintritt.

Es ist dasselbe Gemach, wo man vor einem Jahre ihren Geliebten von ihr gerissen hatte.

„Anita mia, wie geht es dir? Kennst du mich?“ fragt der Fürst in zärtlichem Tone, auf Anita zugehend. Ein irres Lächeln umspielt das Antlitz der Wahnsinnigen.

„Si, mio marito,“ kommt es leise von Anitas Lippen. Raselli beugt sich über sein Weib, er will sie küssen, — da stösst er einen markerschütternden Schrei aus, — er fühlt die eiskalten Finger der Irrsinnigen seinen Hals umklammern, immer fester wird der Griff, der Fürst schlägt verzweifelt um sich, doch umsonst, eine übernatürliche unmenschliche Kraft scheint sich der Wahnsinnigen bemächtigt zu haben, — und endlich sinkt der Fürst leblos zu Boden, — ein schrilles, wildes Lachen ertönt, — Anita Faliero hat Vergeltung geübt, Luigi Presci du bist gerächt.

X.

Ein dämonisches Lächeln zieht über das Antlitz Frederico Contis, als er das schaurige Ende seines Verbündeten erfährt. Auch bei ihm gibt sich schon der

Teufel des Wahnsinns kund, zu grässlich war das Verbrechen, dessen Urheber er gewesen, und an dem Tage, wo Fürstin Anita starb — es war einige Wochen nach Rasellis Tod — wurde Frederico Conti in eine Irrenanstalt überführt.

Die furchtbare Gerechtigkeit hatte alle getroffen, — das schwarze Verbrechen war gesühnt.

Granatblüten.

Romeo:
O gib mir deine Hand, du so wie ich
Ins Buch des herben Unglücks eingezeichnet.
Ein siegeprangend Grab soll dich empfangen.
Ein Grab? Nein, eine Leucht', erschlag'ner Jüngling!
Denn hier liegt Julia; ihre Schönheit macht
Zur lichten Feierhalle dies Gewölb'.
(Romeo und Julia-Shakespeare.
V. Aufzug. 3. Szene.)

Julia Varelli war tot.

Bleich und kalt lag sie im Sarge, und seltsam war der Anblick der leuchtendroten Granatblüten, mit welchen sie über und über bedeckt war, und die scharf abstachen von dem glänzenden weissen Seidenkleide, welches ihren zarten, schlanken Körper umschloss.

Rot — schreiendes Rot, und die düstere Majestät des Todes, wahrlich ein seltsamer Kontrast! —

Aber Julia hatte es so gewollt — und Pietro — der sie vergötternde arme Pietro hatte ihr diese letzte Liebesgabe mit qualvoll zuckenden Herzen gegeben, den letzten Wunsch der Geliebten erfüllt.

Mit kaum fünfundzwanzig Jahren musste die schöne Julia sterben, und es war für sie vielleicht gut, dass es

so gekommen, — denn sie wäre ja nie glücklich geworden. Als zwanzigjähriges Mädchen wurde Julia de Segno dem allgemein geachteten und bekannten Politiker Cesare Varelli angetraut.

Der grosse Politiker hatte an der blonden glutäugigen Julia Gefallen gefunden, — doch dies allein bewog ihn nicht, um ihre Hand anzuhalten, — denn Cesare Varelli war in erster Linie Politiker, und da Leonardo de Segno, Julias Vater, eine einflussreiche Persönlichkeit, nebenbei mehrfacher Millionär war, so entschloss sich Varelli die zierliche hübsche Julia zu ehelichen. Für Sentimentalitäten hatte der ernste überlegene Politiker kein Verständnis, und nur aus Liebe zu heiraten, wäre ihm nie eingefallen, Leonardo de Segnos Stellung und Vermögen gaben den Ausschlag, — nebenbei war es ja sehr angenehm, dass Julia ein schönes liebreizendes Mädchen war und ihr warmfühlendes Herz dem jungen Politiker geschenkt hatte.

Julia de Segno liebte den hübschen Cesare mit der glühendsten Liebesleidenschaft, und sie stellte es sich als das höchste Glück vor, Varellis Frau zu werden.

Der kluge Politiker lächelte bei all den Liebesüberschwenglichkeiten, mit denen ihn Julia überschüttete, wie kam ihm das so klein, so albern vor.

Oft drängte er Julia hastig von sich, wenn sie ihn

stürmisch, leidenschaftlich küssen wollte, — er liebte diese Zärtlichkeiten nicht, sie waren ihm geradezu verhasst.

Und Julia?

Sie glaubte der Heissgeliebte würde sich ändern, wenn sie nur erst verheiratet wären, doch das arme tiefempfindsame heissblütige Mädchen sollte eine grausame Enttäuschung erleben, denn als sie Varellis Frau wurde, blieb alles beim alten, und sie musste das heisse liebesbegehrende Herz in wildem trostlosen Schmerze ersticken.

Cesare Varelli wünschte sich einen Nachfolger und Erben, welcher den vorgezeichneten Weg der hochstrebenden Ideale des Vaters folgen sollte. — Jedoch dieser einzige heissersehnte Wunsch blieb ihm versagt, und somit lösten sich die Bande, die ihn mit Julia noch zusammenhielten, immer mehr und mehr. Julia wurde für den stolzen ehrgeizigen Politiker eine lästige Bürde, er konnte ihr seinen Unmut und Groll wegen des Ausbleibens eines Leibeserben nicht verbergen, für ihn war das Weib nur Mittel zum Zwecke, einzig und allein dazu auf der Welt, um Mutter zu werden und Kinder zu gebären, konnte es diesem Verlangen nicht entsprechen, so war es eben nur ein unnützes Wesen, welches keinen Anspruch auf Glück erheben durfte.

Das Ende dieser unglückseligen Ehe war, dass Julia ihren Gatten verliess und zu ihren Eltern zurückkehrte.

Die vielen Tränen, die Julia vergossen, die vielen Schmerzen, die sie erlitten, sie sollten nicht ewig währen.

Julia lernte das grosse Glück noch einmal kennen, was sie nie für möglich gehalten hatte, es wurde zur Wahrheit — sie liebte wieder, und zwar mit ihrer ganzen Seele, aus tiefstem Herzen, den Cavaliere Pietro di San Martino, und die traurige Episode ihrer kurzen Ehe schien für sie nur ein böser Traum gewesen zu sein.

Der Cavaliere Pietro di San Martino kannte Julia, als sie noch ein ganz junges Mädchen war, und sie hatte es ihm schon damals mit ihren herrlichen schwarzen Augen angetan, so dass er sie lieben musste, aber er war ein armer Edelmann, und wagte es nicht, um Julia zu freien, da sie eines reichen Mannes Tochter war und man daher glauben konnte, er heiratete sie nur des Geldes wegen. Sein unberechenbarer Stolz stürzte so diese beiden Wesen ins Unglück, die nur dazu geschaffen schienen, einander anzugehören, denn Julia de Segno liebte den schönen Pietro ebenfalls, aber da er sich von ihr ferne hielt, und sie später den grossen Politiker Cesare Varelli kennen lernte, und sich von ihm geliebt glaubte, heiratete sie den hübschen ehrgeizigen Mann.

Dies war ein harter Schlag für Pietro di San

Martino, — ein Stück Herz wurde ihm durch diese Heirat aus der Brust gerissen, der stolze schöne Cavaliere wurde krank, so sehr krank, dass der Tod nahe an ihn vorbeischritt, und als er wieder genas, hegte er tiefen Groll gegen die Frau, welche er so heiss geliebt und die ihm treulos wurde, um das Weib eines andern Mannes zu werden. Er ahnte nicht, dass die Geliebte sich auch unglücklich fühlte, denn man wusste, dass Julia den hochstrebenden Varelli aus Liebe geheiratet hatte.

Als daher Julia ihren Gatten verliess, schöpfte Pietro di San Martino von neuem Hoffnung, und dieselbe sollte sich auch erfüllen, denn Julia schenkte Pietros heissem Liebeswerben Gehör und gab sich dieser grossen wildverzehrenden Liebe zügellos hin.

Jedoch die Scheidung zwischen Julia und Varelli war noch nicht durchgeführt worden und so konnte an eine neue Vermählung nicht gedacht werden.

Es waren wonnige Stunden für die beiden Liebenden, wenn sie sich sahen, wenn Mund an Mund, Herz an Herz ruhte, — aber es sollte nicht immer so bleiben.

Die blonde schöne Frau fing an zu kränkeln, sie hustete, und der Arzt schickte sie nach Neapel, da er das Klima in Mailand für die arme Kranke zu rauh und zu scharf fand.

Hier in Neapel, dem köstlichen Stückchen Erde, wo die Natur in ihrer schöpferischen Fülle sich selbst überboten hatte, fühlte sie Julia bald besser.

Pietro umgab die Geliebte mit der grössten Sorgfalt, und auf der Terrasse, die von Julias Zimmer auf das herrliche blaue Meer hinausschaute, sassen die beiden oft stundenlang und malten sich die Zukunft im rosigsten Lichte aus.

Goldumflossen lag die ganze Welt vor ihnen, das Paradies der wunderbaren, heiligen Liebe, das sie so heiss ersehnt, hatten sie endlich gefunden. —

Tage, Wochen, Monate schwanden, Julia glaubte sich vollständig genesen, und dachte an die Heimreise.

Es war der letzte Abend in Neapel, eine stille, süssbetörende Sommernacht; der Himmel war klar, rein und sternenhell, ruhig lag das Meer, schwarz und finster blickte der Vesuv, und nur hie und da flammte es dort gleich einer feurigen Kugel hell auf, um sofort wieder zu erlöschen. Der alte Vesuvius ist ein hinterlistiger Geselle, scheinbar ruhig sucht er die Welt zu täuschen, plötzlich zischt die feurige Lohe drohend zum Himmel empor, und die heisse, rotglühende Lava ergiesst sich mit erschreckender Geschwindigkeit und begräbt alles, was sich ihr hindernd in den Weg stellt, im furchtbaren Flammenbade.

Julia und Pietro sassen wie gewöhnlich auf der Terrasse, die schöne blonde Frau lag in einem Schaukelstuhl, während der Cavaliere auf einem niedrigen Taburett zu ihren Füssen sich niedergelassen hatte.

Ein leichtes weisses Spitzenkleid hüllte die zarten Glieder Julias ein, — sie liebte die weisse Farbe so sehr, dass sie stets dieselbe trug, als einzigen Schmuck hatte sie einen Strauss leuchtender Granatblüten im Gürtel stecken, ebenfalls zierte eine dieser purpurroten Blüten ihr duftig lockiges goldenes Haar, — die tiefdunklen feuchtschimmernden glänzenden Augen blickten träumerisch vor sich hin, während Pietro die zarte schmale, feingelenkige Hand umspannt hielt, und der Geliebten glückstrahlend in das wundersam verklärte bildschöne Antlitz sah.

Plötzlich zuckte Julia heftig zusammen, und mit der Hand nach dem Vesuv zeigend, welcher von einer flammenden Lohe übergossen schien, sagte sie bebend: „Sieh', was für ein grässliches Schauspiel, — ich empfinde es gerade so, als ob auch meine letzte Stunde kommen würde, und wie die glühende Lava von jenem Berge herunterströmt und alles keimende und blühende Leben begräbt, so werde auch ich in der Blüte meiner Jugend vernichtet werden."

Pietro war jäh aufgesprungen, und sich über die

Geliebte beugend und ihr den Mund mit einem stürmischen Kuss verschliessend, sagte er lächelnd:

„Es sind deine überreizten Nerven, welche dich so sprechen lassen, meine Julia, und es ist darum besser, wenn du dich heute früher zur Ruhe begibst, da du doch für den morgigen Tag doppelt gekräftigt sein musst, um die lange Reise gut zu bestehen. Komm, teurer Engel.“

Julia wollte sich erheben, aber ihr Schritt war unsicher, wankend, und sie musste sich fest auf Pietros Arm stützen. Da stiess sie einen tiefen Seufzer aus, und mit Entsetzen sah Pietro scharlachrot einen Blutstrom aus der Geliebten Munde hervorquellen. Das weisse Kleid war momentan von oben bis unten von einem roten Streifen durchzogen, und die Granatblüten dunkler gefärbt, als das Blut sich über sie gleich einem Feuerstrome ergoss. Dies währte nur einen Augenblick, dann war alles vorüber und Julia sank müde in Pietros Armen zusammen. Sie wollte sprechen, — und den Geliebten zu sich hinziehend und ihre Lippen nahe an sein Ohr pressend, flüsterte sie kaum hörbar:

„Leb' wohl, Geliebter, ich muss sterben, — ich fühle, dass die Minuten gezählt sind, und darum nehme ich Abschied von dir, und danke dir für all deine grosse Liebe, welche mich so sehr beglückt hat! Es

wäre ja viel zu viel Glück gewesen, mit dir für immer vereint gewesen zu sein, — und deswegen muss ich sterben! — Wenn ich tot bin, dann zieht mir ein weisses Kleid an, gebt mir nur Granatblüten — meine Lieblingsblumen — und lasst niemand an meiner Bahre knien. Versprich mir, Geliebter, dass du Varelli, auch wenn ich tot bin, von mir ferne hältst, — nur du sollst allein bei mir sein — und Totenwacht halten — adio, Pietro mio!“ . . . . . .

Und wie ein Hauch verhallten die letzten Worte an Pietros Ohre, — Julias Seele war ins Jenseits sanft hinübergeschlummert. Pietros Schmerz war herzzerreissend und niemand konnte ihn von der Toten fortbringen.

Schön, überirdisch schön lag Julia auf der Bahre, ein friedlicher Zug ruhte über dem lieblichen süssen Antlitz und ein seliges Lächeln umspielte den feingeschnittenen Mund, man glaubte keine Tote vor sich zu sehen, nur eine Schlafende.

Cesare Varelli war, als er den Tod seines Weibes erfuhr, sofort abgereist, und als er ins Sterbegemach eindringen wollte, vertrat ihm Pietro den Weg.

„Es war Signora Julias letzter Wunsch, dass ihr Gatte nicht an ihrer Bahre knien sollte! Achten Sie den Willen einer Toten, Signor Varelli!“ — fast drohend kamen diese Worte aus dem Munde des Cavaliere.

Der grosse Politiker trat betroffen einen Schritt zurück und im schmerzvollen bitteren Tone rief er aus:

„Also so gross war dein Hass, Julia, dass du mir selbst im Tode verwehrtest, zu dir zu kommen und an deiner Bahre zu beten!“

Hastig wendete er sich an den Cavaliere:

„Doch einen einzigen Blick werde ich doch auf mein totes Weib werfen dürfen!“ —

Pietro wich zur Seite und liess Varelli den Eingang frei. Als Varelli die mit leuchtendroten Granatblüten überschüttete Bahre erblickte, und mitten darin, wie eine Schneeflocke, die schöne Frau, — da bebte er betroffen zurück.

Pietro, der auch eingetreten war, sah die Überraschung, welche sich auf Varellis Antlitz malte und leise sagte er:

„Ja, ein seltsamer Anblick, aber Signora Julia hat es so gewollt!“ — — —

Wer den grossen Politiker von früher kannte, hätte es nie für möglich gehalten, dass der kräftige, starke Mann so heftig erschüttert werden könnte.

Dieser stolze, kalte Freigeist, welcher seine Frau durch ein schroffes sarkastisches Wesen von sich gestossen hatte, warf sich laut aufschluchzend zur Erde und rang die Hände in stummer Verzweiflung. Jetzt

erst erkannte er, wie sehr er Julia geliebt und schmerzvoll rief er aus:

„Ich bin dein Mörder, Julia, denn du hast dir nur durch Kränkung dieses tötliche Leiden zugezogen, — und ich würde alles dafür geben, um dich wieder zum Leben erwecken zu können, — doch es ist zu spät; — ich darf nicht an deiner Bahre knien, aber noch trägst du meinen Namen," und wildfrohlockend fügte er hinzu: „Im Tode werde ich doch mit dir vereint sein!" .....

Ehe es jemand hindern konnte, war er auf die Tote zugestürzt und küsste die bleichen Lippen — dann riss er einen Dolch aus dem Gürtel und stiess ihn sich mitten ins Herz hinein. —

Mit lächelnden Lippen ging er in den Tod, der ihn mit dem heissgeliebten Weibe vereinte.

Pietro starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das furchtbare Schauspiel, welches sich vor seinen Blicken abgespielt hatte, und mit einem qualvollen Schrei brach er zusammen.

Julia und Cesare Varelli wurden in einem Grabe bestattet, im Tode ruhten beide friedlich nebeneinander, da war jeder Hass gelöscht, und der Friedensengel breitete segnend die Flügel über sie aus.

Was ihnen das Leben nicht bieten konnte, hatte ihnen der Tod gegeben . . . . . .

In einem einsamen Kloster bringt der einst so schöne und edle Cavaliere Pietro di San Martino als Frater Gerolomo den Rest seines Lebens zu.

Auch in seiner armen tiefgequälten Brust war Frieden eingezogen, und er hatte seinen Tröster und Meister gefunden — in Gott! —

Bertha von Suttner's Gesammelte Schriften

Wohlfeile Lieferungsausgabe

Vollständig in ca. 60 Lieferungen à 40 Pf. = 48 h. oder in ca. 12 Bänden brosch. à 2 M. = 2.40 K., geb. à 3 M. = 3.60 K.

Bertha von Suttner ist eine der edelsten Erscheinungen des Kulturlebens der Gegenwart, sie ist eine Persönlichkeit, deren Wirken und Streben einen Teil der zivilisatorischen Wirksamkeit des deutschen Volkes ausmacht. Ihr Name wird allerorten mit Ehrfurcht genannt. Sie ist der Typ der von den Fesseln der geistigen Hörigkeit befreiten Frau, die mitarbeitet an der Neuordnung der Menschheitsgeschicke und mitschafft am sausenden Webstuhl der Zeit, der Gottheit lebendiges Kleid zu weben. Ihr Ruf „Die Waffen nieder!" hat ein Echo gefunden in allen Landen bis weit über die Ozeane, er hat große Massen begeisterter Anhänger gefunden, die diesen Mahnruf erfaßten und sich bemühen, den Gedanken zur Tat zu machen. Ihr Ruf „Schach der Qual!" ist das Evangelium der modernen Menschheit geworden.

Baronin Bertha von Suttner ist aber nicht blos die Reformerin, die Mahnerin, die Ruferin im Streite, sie ist auch die still-sinnende, geistvollschaffende Schriftstellerin, als welche sie sich zuerst die Herzen der deutschen Leserwelt eroberte, noch ehe sie die berühmte Frau geworden. Als Schriftstellerin, vor Allem als Erzählerin hätte Bertha von Suttner hohen Ruhm erlangt, wenn sie auch niemals das Banner der Friedenssache mit fester Hand ergriffen. Sie hat, nachdem „Die Waffen nieder" sie in Aller Mund gebracht, noch eine Reihe von Werken geschaffen, die künstlerisch nicht minder hoch stehen. Als Meisterin in der Gesellschaftsschilderung bewährt sie sich in Romanen wie „Eva Siebeck", „High Life", „Trente et Quarante" und anderen, sowie in den „Erzählten Lustspielen" und den „Phantasien über den Gotha." Im „Schriftsteller-Roman" schildert sie das Elend des Berufs, in „Marthas Kinder" gibt sie eine fesselnde Fortsetzung ihres Friedensromans. Gerade das macht aber ihre erzählenden Schriften besonders wertvoll, daß sie darin **nicht nur Unterhalterin, sondern auch die große Denkerin, die große, mit modernen zukunftsfreudigen Augen die Welt anschauende Persönlichkeit ist**, die sie uns so lieb und wert gemacht hat. In diesem Sinne ist Bertha von Suttner gerade in ihren erzählenden Schriften eine Erzieherin zur Größe des Fühlens.

Die Verlagshandlung, die seit Jahren die Schriften der großen Frau veröffentlicht, hat es daher jetzt, wo die Autorin unter dem Beifall der ganzen Welt mit der hohen Auszeichnung des Nobelpreises geehrt wurde, wo sich Unzählige näher in das Studium ihrer Schriften vertiefen wollen, wo vor allen das deutsche Volk in seiner breiten Masse „die Suttner" auch näher kennen zu lernen wünscht geradezu als ihre Pflicht erachtet, den ihr gewordenen zahlreichen Anregungen Folge zu leisten und die Schriften der Verfasserin von „Die Waffen nieder!" in einer

billigen Volksausgabe

allgemein zugänglich zu machen.

Wir hoffen, daß diese Volksausgabe der Suttner'schen Schriften in keinem deutschen Hause, in keiner Bibliothek künftig fehlen wird und wir werden uns freuen, wenn es uns dadurch gelingt, den hohen Idealen, für welche die weltbekannte weltgeehrte Frau kämpft Eingang in tausende von deutschen Herzen bereitet zu haben.

Zu beziehen ganz nach Wunsch in Lieferungen, bandweise oder komplett durch jede Buchhandlung oder direkt von

E. Pierson's Verlag, Dresden.